Liturg.
1247
m

Liturg. 1247 m

Liturg. 1247 m

56 A

Liturg. 1247 m

Theolog.

Liturg.

Ueber

Cultus

von

D. Wilh. Lud. Steinbrenner
Prediger zu Grosbodungen.

Göttingen,
bey Vandenhöck und Ruprecht.
1810.

Bayerische Staatsbibliothek München

Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit: denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.

Joh. 4, 21. 23.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Diese Blätter enthalten das Resultat meiner Ansichten der Religiösität des Zeitgeistes. So enge verbunden sie in den frühern Jahrhunderten mit der Politik war, und so unzertrennbar sie im schwesterlichen Verein mit einander wirkten — wenigstens zu wirken schienen — um so fremder werden sie sich mit jedem Tage, so daß eine gänzliche Trennung nicht mehr fern seyn mögte. Ob die Menschheit dabey gewinnen oder verlieren wird, mag die Zeit lehren. Die unseelige Rivalität hat zwar die beyden Schwestern schon oft entzweyt, aber sie doch noch nie vergessen lassen, daß sie von Einem Blute abstammen.

Bey einem flüchtigen Ueberblick des Ganzen sollte man glauben, daß das Reich Gottes ganz nahe sey, aber diese frohe Täuschung schwindet, wenn man die einzelnen Theile dieses Ganzen sorgfältiger mustert. Man überzeugt sich alsdann gar bald, wie bey genauerer Sichtung so man-

cher hochgepriesenen Dinge auf unserm Erdenrund, daß nicht alles Gold sey, was glänzt. Bey der Materie, die in diesen Blättern debattirt werden soll, darf Vorurtheil und Parteygeist, auf einseitige Ansicht gegründet, nicht mit einsprechen, und man wird auf keinem andern Wege, als auf dem der kalten Prüfung und der factischen Beweisgründe, zu deren Erkenntniß nur gesunde Sinne und unbefangene Herzen gehören, zu dem Heiligthum der Wahrheit gelangen können.

Ich will diesen Weg aufsuchen; sollt' ich mich auf einem falschen verirren, so werd' ich dem herzlich die Hand drücken, der mich auf ihn zurück führen wird. Mich dünkt die Sache muß jetzt — und vorzüglich jetzt — zur Sprache gebracht werden, wenn der Cultus nicht mit so vielen andern Dingen ganz aufhören soll.

Grosbodungen, am 1ten Sept. 1810.

Dr. Wilh. Ludw. Steinbrenner.

So gegründet im Ganzen die häufigen Klagen über den Verfall der Religion und Religiosität in unserm Zeitalter seyn mögen, so wird man doch bey genauerer Ansicht der Geschichte finden, daß viele der vergangenen Jahrhunderte dem unsrigen an Irreligiosität und Sittenverderbniß recht füglich können an die Seite gestellt werden. Diese Klagen haben vielfältig ihren Grund in falschen Begriffen von Religiosität selbst. Die ganze Religiosität manches Menschen besteht wirklich darinnen, daß er über Mangel derselben an andern klagt. Wer die geheime Geschichte des Königs David genau kennte, würde die Klage über Mangel an Heiligen aus dem Munde eines Mannes, der so viel empörende Menschlichkeiten in seinem Karacter blicken läßt, unbegreiflich finden müssen, wenn es nicht durch die Erfahrung bewiesen

wäre, daß Menschen, die voll Eckel und Schmerz aus dem Schooße der rohen Sinnlichkeit in die Arme der Vernunft und Tugend zurück gekehrt sind, ein großes Verdienst darinn suchen, alle Menschen da zu sehen, von wannen sie zurück gekommen sind. Es ist nicht immer Eifer für die Religion selbst, wenn man über ihren Verfall schreyt. Man will sich durch dieses Geschrey nur manchmal in einen Nimbus von Religiösität hüllen und spricht sie allen andern ab, um in ihrem Alleinbesitz desto schöner zu glänzen. Die Eigenliebe, der Stolz und Menschenhaß spricht sich in dem harten Urtheil über die Immoralität Anderer nur zu deutlich aus, und beabsichtet nichts anders, als sich das Monopol der Tugend allein zuzueignen.

Es gehört eine ganz reine, von aller Einmischung des sogenannten kirchlichen Systems freye, Ansicht des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit dazu, um über Religiosität und Cultus ein richtiges Urtheil fällen zn können. Man überschreitet gewöhnlich die Grenzen, innerhalb deren nur auf dem Wege ruhiger und leidenschaftsloser Beurtheilung, die Wahrheit gefunden werden kann.

Der Glaube an einen Gott, das ist, an ein Wesen, das unabhängig von der Welt, Schöpfer, Herr und Vater derselben ist, wird natürlich vorausgesetzt werden müssen, wenn über Cultus debattirt werden soll. Ist dieser Glaube eitel, so zerfällt alles, was über jenen gesagt worden ist, oder gesagt werden könnte, in Nichts, und es wäre Zeitverlust hierüber ein Wort zu verlieren. Es gehört nicht in meinen Plan diesen Glauben zu rechtfertigen, und die wirkliche Existenz eines solchen höchsten Wesens — eines einzigen Gottes — zu beweisen.

Ich glaube nicht, daß es Menschen gibt, die im Ernst das Daseyn eines Gottes absolut läugnen, und die es thun, verehren sich als Gott. Ohne jetzt die Beweise dafür aus der Betrachtung des Weltalls und der schriftlichen Urkunden zu mustern, verweise ich jeden unbefangenen auf sein Gefühl und frage ihn auf sein Gewissen: ob ein Gott für ihn nicht wahres Bedürfniß sey? Ich finde mich ohne den Glauben an einen Gott, mitten unter meinen Brüdern, isolirt und lebe mit mir selbst im größten Widerspruch. Es ist ein, mir selbst unerklärbares Ge-

fühl, ein Wunsch, ein Hinneigen zu etwas höherm und vollkomnerm, als alles Materielle ist, in meiner Seele, das mich überall hin begleitet und für mich äusserst wohlthätig ist, da es zugleich auf meine Thätigkeit und auf meine Ruhe wirkt. Man wird sagen: dieses Gefühl ist Folge und Wirkung des Religionsunterrichts, den wir von Jugend auf genießen, und der uns überhaupt wichtiger als jeder andere gemacht wird. Wir sehen, daß unsere Eltern einen Gott glauben und verehren — deshalb glauben und verehren wir ihn auch. Allein mich dünkt schon der Sensus commun's, der doch immer die Erscheinungen und Wirkungen von Ursachen ableitet, müßte den Menschen auf die Idee der Gottheit bringen a). Cicero b) sagt von dem Universalglauben an eine Gottheit: nulla quidem est tam barbara natio, nulla gens tam efferata, cui non insideat persuasio deum esse. Diese Ueberzeugung ist doch wohl nirgends anders, als aus dem Sensus communis herzuleiten. Wenn Maximus Tyrius, der Platoniker, bedacht

a) Vergl. Eberhard Apologie des Socrates (Berlin 1778) Th. 2. S. 468 rc.

b) de nat. deor. Kap. 2.

hätte, daß dieser das Erbtheil aller Völker, der gebildeten sowohl als der rohen sey, so würde er sich nicht darüber gewundert haben c), ἑνα ἰδοις αν εν πασῃ γῃ ὁμοφωνον νομον και λογον, ὁτι θεος εις παντων βασιλευς και πατηρ. Das nemliche äussert auch Sencea d): veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri, tanquam Deos esse, quod omnibus de diis opinio insita est, nec ulla gens usquam est adeo extra leges moresque projecta, ut non aliquos deos credat. Die reine Anschauung des Weltalls muß nothwendig zur Kenntniß eines höhern Wesens führen, das nicht zur Welt gehört, ihr aber das Daseyn gegeben hat und sie erhält und regiert.

Doch, es ist ja meine Absicht nicht, das Daseyn einer ewigen und unwandelbaren Gottheit, eines allmächtigen Schöpfers und Regierers der Welt — mit einem Wort eines, alle geistige und sittliche Vollkommenheiten in sich vereinigenden immateriellen Wesens zu beweisen, noch weniger diejenigen zu widerlegen, die eine moralische Weltordnung oder sonst irgend ein

c) In der ersten Dissertation.
d) Im 117 Brief.

höchstes Princip der Ursachen und Wirkungen im Weltall annehmen. Meine Schrift gehört nur für Leser, die einen Gott glauben, keineswegs aber für Gottesläugner, oder solche, die eine moralische Weltordnung annehmen, die am Ende, man sage, was man will, doch mit dem Fatum der Vorzeit auf eines hinaus läuft.

Wenn der Mensch sein Verhältniß zur Gottheit kennt und fühlt, sich als Wirkung und jene als Ursache, sich als Geschöpf und jenen als Schöpfer und Urheber seiner Existenz ansieht, so wird dadurch natürlich sein Gefühl und seine Gesinnungen gegen dieses Wesen, so wie sein dadurch modifizirtes Betragen, als Aeußerung dieser Gesinnungen, seine Richtung erhalten müssen. Liebe, Vertrauen, Ergebung, Gehorsam, dies sind die Gesinnungen, welche der Glaube an einen Gott gegen ihn in dem Herzen des Menschen erzeugen und darnach seine Denk- und Handlungsweise bestimmen muß. In den Compendien heißt dieses die innere Gottesverehrung (cultus internus). Dieser Cultus ist ganz Sache des Glaubens, oder des Gefühls und der Ueberzeugung, und läßt sich also weder befehlen noch durch Gesetze und Regeln ordnen:

er wird durch das Nachdenken oder den Gebrauch des Verstandes erzeugt, und durch das Maaß der Stärke oder Lebhaftigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft modifizirt und geleitet.

Die kalte Vernunft ist dem Cultus überhaupt weniger günstig als das Gefühl, und sie gerade scheint der Planet zu seyn, der in unserm Zeitalter in der Religion regiert — so sehr in allen andern Dingen sich eben dieses Zeitalter durch die Sinnlichkeit ausspricht und von ihr beherrscht wird. Ein blos speculativer Philosoph wird überhaupt der Religion keine große Dienste leisten oder ihr das Wort reden, weil er bey ihr oftmals nicht sehen und doch glauben müste. So sehr ich die reine Vernunft als des Menschen erstes und grösstes Kleinod schätze, so seh' ich doch ein, daß eben sie, die von allem und jedem Gefühl abstrahirt und sich höchstens auf kontemplatives Anschauen beschränkt, sich der Gottheit höchstens in der Maaße nähern wird, wie man sich einem Kunstwerk nähert, das Staunen und Bewunderung erregt — aber auch weiter nichts. Die Dichter haben von je her dem Cultus das Wort geredet, und tragen auch eben durch ihre Hymnen und Lieder zur Erhöhung desselben bey.

Vielleicht war es eben das Imposante, das, Einbildungskraft und Gefühl Ansprechende des katholischen Cultus, was einen unserer ersten Dichter zum Uebergang in die katholische Kirche bewogen hat.

Die Urreligion der ersten Menschenwelt sprach doch zuerst das Gefühl an, und erhielt wiederum von ihm seine Nahrung und Unterstützung. Auf unkultivirte, noch ganz sinnliche Menschen, konnte sie doch schlechterdings nicht anders wirken, als auf dem Wege der Sinnlichkeit, der Imagination und des Gefühls. Wie der Herr in der Abendkühle im Garten spazieren ging — wie die Blitze leuchteten und der Donner von allen Seiten rollte — versteckte sich das naschhafte erste Menschenpaar; wie Noah nach der ersten Wasserfluth das Dankopfer brachte, das sein natürliches Dank-Gefühl ihm zur Pflicht machte, las er in dem bunten, freundlichen Regenbogen die erfreuliche Versicherung der Gottheit, daß künftig keine dergleichen Verwüstungen mehr sich ereignen solle — und der feurige Busch wirkte mehr und nachdrücklicher auf Moses als der kathegorische Imperativ. Wenn wir nicht die unerwiesenen ideas innatas annehmen

wollen, so werden wir doch wohl zugeben müssen, daß der Mensch auf keinem andern Wege, als dem des sinnlichen Gefühls, zu der Idee einer Gottheit geleitet werden könne. Begriffe sind Früchte der Anschauung, durch das Vehickel der körperlichen Sinne erzeugt, aus denen wir uns in der Folge durch Subsummiren der einzelnen Merkmale der Individuen ein Abstractum bilden, das denn aber doch seine Entstehung in der Seele jener Prozedur auf dem sinnlichen Wege zu danken hat. So lernen wir etwas vom Blatt auswendig, aber für das Behalten ist doch die memoria localis das sicherste Mittel. Wenn erst alle einzelne Theile eines Gewölbes so in einander greiffen, daß sie sich als ein Ganzes zu halten und zu tragen im Stande sind, dann kann das Gerüste ohne Gefahr des Einsturzes weggenommen werden: so wird der Cultus erst dann auf Erden unnöthig seyn, wenn die gesammte Menschheit sich zu einer so rein geistigen Anschauung der Gottheit wird erhoben haben, daß sie, um rein sittlich zu denken und zu handeln, ein solches Mittel nicht mehr bedürfen wird. Wie nahe oder ferne diese Zeit seyn mag, will ich der Beurtheilung unparteiischer Beobachter des Barometerstandes der Aufklärung überlassen.

Es wäre ja freylich eine herrliche Sache, wenn alle Menschen ohne Ausnahme das sittlich Gute um sein selbst willen liebten und übten, und so sich als würdige Bilder der Gottheit in Wort und That zeigten. Dann würde das ganze Leben des Menschen ein cultus perpetuus seyn, der ohne alle positive Form sich in seiner ganzen Denk- und Handelsweise und in seinem Leben und Wandel rein und unumwunden ausspräche. Darauf arbeitete und wirkte der große Menschenlehrer Christus und seine Apostel hin: Röm. 12, 1. 6, 13. Jac. 1, 27. Aber konnte er es denn dahin bringen, er, dem Wind und Meer gehorsam waren? Wenn der freye Wille unveräusserliches Eigenthum des Menschen ist, wenn die Sinnlichkeit von ihm nicht getrennt werden kann und darf *), so wird auch das reinste und thätigste Hinwirken auf den Geist allein nicht vermögend seyn, ihn für Wahrheit und Tugend zu gewinnen, und man wird manchmal die Sinnlichkeit selbst zum Vehickel gebrauchen müssen, um ihn auf sie zu leiten. Wer dem Gang der Cultur des Menschengeschlechts von seinem ersten Entstehen bis auf unsere Zeiten nachspürt, der

*) Naturam expelles furca, tamen usque recurret. Horazens Briefe I, 10, 24.

wird in ihm den Maaßstab des jedesmaligen Cultus finden, und nicht jenen aus diesem, sondern diesen aus jenem herleiten. In den Zeiten der rohen Barbarey und der finstern Unwissenheit zeichnete sich auch der Cultus durch das grob sinnliche, Ueberladene und Imponirende aus, das mehr die äussere Form als den inneren Werth des Gottesdienstes wichtig machen sollte.

Man hätte wirklich besser gethan, wenn man den Ausdruck Gottesdienst gar nicht gebraucht hätte, denn er schließt — besonders für unser, allen und jeden Zwang hassendes, Zeitalter — doch immer eine gewisse odiöse Nebenidee in sich, die uns in Gott nur den Gebieter, nicht aber auch den Vater, darstellt. Wiewohl ich auf der andern Seite gestehen muß, daß mir das beliebtere Wort Gottesverehrung zur vollständigen Bezeichnung der Sache auch noch nicht vollkommene Genüge leistet. Das Wort Cultus zeigt bey den Römern alles das an, was man eines Gegenstandes wegen entweder zu seiner Wart- und Pflege, zu seiner Vervollkomnung, oder aus Hochachtung und Liebe für ihn thut. Daher gebraucht es Cicero von der Verehrung

und Anbetung der Götter f), und versteht darunter alles das, was wir Gottesdienst nennen.

Gott bedarf freylich unseres Dienstes nicht, sein wird nicht von Menschen Händen gepflegt, und in so fern wäre der Cultus etwas ganz unnöthiges. Von diesem Argument gehen die Gegner desselben aus, und bauen darauf ein Gebäude, dessen Haltbarkeit doch noch einiger Prüfung bedürfen möchte. Der Vordersatz: Gott bedarf unseres Dienstes nicht, ist vollkommen wahr und fließt aus dem Begriff von dem Wesen Gottes, als eines ganz unumschränkten, von Ewigkeit zu Ewigkeit durch sich und für sich bestehenden Wesens, dem alles, was da ist, sein Daseyn und seine Erhaltung zu danken hat. Verehrung, Hochachtung, Liebe können überhaupt den Gegenstand, welchem sie gezollt werden, nicht wesentlich vollkommner machen, denn sie sind nur Anerkennung und dargelegtes Geständ-

f) Die Philosophie, sagt er, lehrt uns Götterverehrung, Tusc. Untersuch. 1, 26. Schön, ächtchristlich redet von der Götterverehrung der Heide Seneca (Brief 95): primus est deorum cultus deos credere. Deinde reddere illis majestatem suam, reddere bonitatem, sine qua nulla majestas est — — vis deos propitiare? bonus esto u. s. w.

ständniß derselben. In Gott ist nun überhaupt Zuwachs an Vollkommenheit undenkbar, wie viel weniger könnte man wähnen, ihn im eigentlichen Verstand zu verherrlichen! Ein vortrefliches Gemälde bleibt in seinem Werth, es stehe der Kunstverständige oder der Einfaltspinsel vor ihm. Jener spricht ihn blos laut aus, dieser schadet ihm nichts, er mag es loben oder tadeln. — Doch ich fühle selbst das Hinkende dieses Gleichnisses. Wird der wirklich große Mann noch grösser durch seine Bewunderer und Verehrer oder kleiner durch seine Tadler und Verächter? — Ja, ist nicht selbst das Urtheil des beschränkten, einseitigen Menschen über wahre Größe oft so täuschend und trügerisch, daß man das Gegentheil davon annehmen und glauben möchte, und hat der kluge Mahler in Athen nicht mit Recht seinen Mars ausgestrichen, an dem der Geck ein so großes Meisterstück gefunden hatte? Welche Karrikaturen sind nicht die Götter der Griechen und Römer, und wer ihre chronique scandaleuse kennt, muß der nicht ihre Verehrer und Anbeter bedauern? —

Was wir Cultus nennen, muß für den Menschen als vernünftiges, moralisches Wesen Bedürfniß seyn, so lange er in der Sphäre der existirenden Wesen bleibt, in die er sich gesetzt befindet. Ueber oder unter dieser Sphäre kann er ihn vielleicht entbehren. Hienieden ist er zu seiner Veredlung und zur Vervollkommnung seiner sittlichen Natur das kräftigste und heilsamste Mittel. Wer Gott dienet, dienet sich selbst.

Ich will gern zugeben, daß von je her der Cultus das sanfte Ruhekûssen war, auf dem die Menschen ihre moralische Thätigkeit einschläferten, die religiöse Eselsbrücke, auf welcher sie vegetirend über den Strom des Lebens schlenderten, oder gar das Asyl, in welchem sie sich, mit Verbrechen und Schande bedeckt, vor den Augen, der Welt nicht allein sondern selbst Gottes, sicher zu seyn glaubten. Das Formelle des Cultus hat den Geist desselben verschlungen, und je imponirender es war, desto weniger hat es für die Moralität gefruchtet. Er ist für viele Menschen ein religiöses Schauspiel, ein Augen- und Ohrenschmaus, bey dem das Herz entweder gar nicht oder nur ganz oberflächlich afficirt wird, und das mithin auch

für die wahre Tugend und Frömmigkeit wenig Gewinn bringt. Man muß nur erst den großen Haufen genau kennen, und sich in seine mechanische Denk- und Handelsweise hinein studirt haben, um hievon recht überzeugt zu werden. Ihm ist das Kirchengehen die Panacee gegen alles leibliche und geistliche Uebel, und er hält sich für einen ausgemacht sittlich guten Menschen, wenn er der formellen Abwartung des Gottesdienstes strenge obliegt. Wie würden unsere Kirchen und geistlichen Stellen dotirt worden seyn, wenn nicht die ehrwürdige Einfalt sich eine Stufe im Himmel damit zu bauen geglaubt hätte? Jetzt glaubt man dies freilich nicht mehr, aber dafür wird auch nicht leicht mehr eine Kirche gebauet, oder eine Pfarrstelle dotirt. Wenn unsere fromme Vorfahren auch schon so helle gedacht hätten, so würde noch Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völcker bedecken. Man hat in unsern Tagen nur Geld zu Land- und Schauspiel- und Jagdhäusern nöthig und die Tempel der Wollust und des Vergnügens sind es, denen man in unsern Zeiten die Ehre erweiset, die sonst den Tempeln der Gottheit ausschließlich gezollt wurde.

Es ist eine sehr kritische Frage: was ist besser, daß die Religion der Popanz sey, der den sinnlichen Menschen vom Bösen zurück schreckt, oder, daß er diesen Popanz ganz verabschiede und nach freyer Wahl und Ueberzeugung böse handle? Im ersten Fall ist er der Betrogene und betriegt: im zweyten handelt er, auch als Bösewicht, dennoch ehrlich. Wenn unter zwey Uebeln eines zu wählen ist, so möcht' ich doch fast nach dem ersten greifen. — Heart, heart! hör' ich rufen. Da steh ich, wie Luther, vor Gott und meinem Gewissen und kann nicht anders zeugen. Doch, ehe man über mich abspricht, höre man erst meine Erklärung.

Mich dünkt, daß man bey der Beantwortung dieser Frage bisher darinnen gefehlt hat, daß man nicht leidenschaftslos untersucht hat, und bey dieser Untersuchung von dem rechten Standpunct ausgegangen ist. Wenn die Religion ein Popanz seyn soll, so ist sie ein Schreckbild, stellt etwas vor, was sie nicht ist, um durch diese falsche Vorstellung der Denk- oder Handelsweise des Menschen eine Richtung zu geben, die sie nicht genommen haben würde, wenn ihr dieses Schreckbild unbekannt geblieben wäre.

Ein Popanz ist freilich keine Realität — er stellt etwas vor, was es nicht ist, aber eben dadurch nur kann es seine Absicht, bewirken. Wenn der Vogel wüßte, daß der Popanz auf dem Kirschbaum mit dem Stock in der fingirten Hand ihm nichts thun könne, so würde er ungescheut die Kirsche fressen. Thut er es doch mit der Zeit, wenn er den Anblick des Schreckbildes gewohnt ist. Aber der Schade des Eigenthümers wäre denn doch die Frucht dieser Einsicht des Vogels. Bey vernünftigen Geschöpfen, die ein moralisches Gefühl haben, müßte es denn freylich keines Popanzes bedürfen, um sie vom Bösen zurück zu halten — aber bey wie vielen wird denn dieses moralische Gefühl nur entwickelt, ich will nicht einmal sagen, ausgebildet? Man spricht und schreibt in unsern Tagen so viel über Erziehung und Jugendbildung, aber ich kann beym großen Haufen wenigstens, die Riesenfortschritte nicht finden, die man davon ausposaunt. Die alten Schulhalter bleiben bey ihrem alten Schlendrian, und die neuen schütten das Kind mit dem Bade aus, und lehren unverdaute Naturreligionsgrundsätze, wobey sie nicht unterlassen, die Bibel lächerlich zu machen. Doch die Religion soll und darf kein Popanz seyn, um

den Menschen vom Bösen zurück zu schrecken, aber so viel bin ich auch gewiß, daß wenn man sie ihm in ihrer ursprünglichen Einfalt und Reinigkeit nimmt, wenn man sie ihm blos in nuce — oder wohl gar als eine taube Nuß giebt, — wenn man den Cultus, wenn auch nicht ganz abschaft, doch so zusammenzieht und von allen auf die Sinne Wirkenden entblößt, daß er ein todtes zusammengeschrumpftes Wesen wird, kurz wenn man den Menschen diese haltbare Stütze nehmen, und ihm ein zartes Spazierstöckgen dafür geben will, es um seine Tugend und Rechtschaffenheit gethan ist. Es muß etwas übermenschliches und überirdisches seyn, auch etwas, was er nicht umfassen kann, was seine Thätigkeit unterhalten und lenken soll. Keine Macht den Erde, sie sey so groß als sie wolle, ist im Stande seine Moralität — ich sage nicht seine Handelsweise, so zu fixiren, wie dieses die Religion kann. Wer will ihn zwingen, wenn er dem blinkenden Schwerdte trotzt? —

Zugegeben, daß wir jetzt der Hülfsmittel sittlich gut zu werden, so viele haben, daß man des Religionscultus füglich entbehren könnte, werden denn diese Hülfsmittel auch gebraucht?

Wer kauft sich denn in unsern Tagen, in denen der Luxus und das Wohlleben jeden Groschen wegschnappt, ein, auf den obigen Zweck hinwirkendes, Buch? Warum verschreyen diese sogenannten großen Männer das Abendmal so sehr, das so vielen Menschen Trost und Beruhigung gewährt und ihnen ein Sporn zu mancher guten That wird? Es muß warlich dem Menschenfreund das Herz bluten, wenn er sieht, wie die Arbeiter im Weinberge des Herrn alle ihre Kräfte aufbieten, ihn zu zerstören und zu verwüsten.

Ueberhaupt dünkt mich, ist bey der heutigen Erziehung und Menschenbildung ganz der Zuschnitt dazu gemacht, die Zöglinge mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit mehr auf die Geschöpfe als auf den Schöpfer zu leiten, und ihre ganze geistige und körperliche Thätigkeit mehr für jene als für diesen zu beleben. Man will nur immer Kenntnisse in den Menschen hineinstopfen und bedenkt nicht, daß er auch ein Herz hat, dem Gefühle und Empfindungen Bedürfniß sind. Bey Vielen herrscht nun der Glaube an eine moralische Weltordnung, und was bedarf es bey diesem Glauben eines Cultus? Unser Zeit-

alter, dessen Hauptcharacter der Egoism ist, will überhaupt den Menschen immer mehr in sich selbst concentriren, so daß er auch nicht einmal von weiten durch Worte oder Handlungen zu erkennen geben soll, daß er von irgend einem andern Wesen im Himmel oder auf der Erde abhängig sey.

Doch lassen wir dieses alles und werfen noch einen Blik auf die Gründe der Gegner des Cultus! „Der Mensch, so bald er einen Gott anerkennt, ist schuldig, ihn im Geist und in der Wahrheit zu verehren, d. h. durch seine Gesinnungen und Handlungen, durch sein Denken und und Thun zu erkennen zu geben, daß er ihn als seinen Oberherrn und Richter anerkenne und sein Glück und seine Seeligkeit von ihm erwarte. Dazu bedarf es weder eines besonders dazu bestimmten Orts noch einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung durch Gebet und Gesang; denn das ganze Leben Thun und Treiben des Menschen soll ein beständiger Gottesdienst seyn.„

Dieser Satz enthält ungemein viel Wahrheit in seinen Prämissen, aber es ist aus ihnen mehr gefolgert, als eigentlich der Natur der

Sache nach daraus gefolgert werden kann. Man muß das eine thun und das andere nicht lassen. Der Cultus soll ja nicht blos das Bekenntniß seiner Gesinnungen gegen Gott, sondern hauptsächlich das Beförderungsmittel dieser Gesinnungen seyn.

Man kann es nicht leugnen, daß im Ganzen genommen, der grosse Haufe heller sieht und so manche Vorurtheile, unter deren harten Druck er sonst erlag, von ihm gewichen sind: aber für seine Herzensveredlung seh' ich bey all seiner Geistespolitur noch wenig Gewinn. Da ihm der Glaube so sehr verhaßt gemacht und in einem so nachtheiligen Lichte dargestellt worden ist, so hält er es fürs' beste, um in die Klasse der Aufgeklärten gesetzt zu werden, gar nichts zu glauben und dafür desto mehr zu thun. Er findet es für gerathener, statt am Sonntage sich in die Kirche zu setzen und zu gähnen, lieber zu arbeiten und Geld zu verdienen, oder wenn ja ein Erholungstag in der Woche seyn soll, diesen Tag auch ganz dem Vergnügen zu widmen. Ich habe wirklich schon oft gewünscht, daß man den Sonntag und besonders die Festtage ganz abschaffen mögte, weil gerade diese Tage es sind,

an denen der gröste Theil der Menschen seine Gesundheit und seinen ganzen äussern Wohlstand zerrüttet. Womit beschäftigt sich der große Haufe an diesen Tagen anders als mit dem Genuß sinnlicher Vergnügen? Statt des heiligen Geistes voll zu seyn, ist er gewöhnlich voll süßen oder vielmehr sauren Weins. Alle öffentlichen Vergnügungsörter, Promenaden, Tanzsäle, Theater sind an diesem Tage mit Menschen besäet — nur die Kirchen stehen leer. Der Geschäftsmann schläft an diesem Tage aus, oder ist recht fleissig, die Dame des Hauses ist mit dem Putz für den Nachmittag und Abend beschäftigt, und der niedere Pöbel in den Städten verachtet den öffentlichen Gottesdienst, weil er gern dem Vornehmen beygesellt werden möchte. Die Folgen dieser Irreligiosität zeigen sich leider! nur gar zu deutlich im Alltagsleben. Wieviel Betrug, Vervortheilung, wie viel Mord der Unschuld, Bedrückungen, Ungerechtigkeiten auf allen Seiten!! Man höre doch nur die Sprache, und sehe das Betragen der Kinder gegen die Eltern, höre die allgemeine Klage über das schlechte Gesinde, über den vielen, aus dem besten Wohlstand in die tiefste Armuth Herabgesunkenen, über das Heer der, dem Staate zur Last fallenden, une=

helichen Kinder — und läugne dann die Immoralität und den tiefsten Sittenverfall. Ich sehe zum voraus, was man hierauf antworten wird. „Diese Immoralität liege in dem Zeitgeist und dieser werde von dem Zusammenfluß mehrerer Umstände und Erscheinungen, welche die erhöhete und mehr ausgebildete Sinnlichkeit herbey geführt hat, gebildet.„ Kann ihrem verheerenden Strom denn aber durch die Religion kein Damm entgegen gesetzt werden? Und wo hört man denn von Religion etwas, wenn es nicht in der Kirche ist? In den gesellschaftlichen Kreisen würd' es doch wohl niemand wagen dürfen, so etwas auf das Tapet zu bringen, ohne sich dem bittersten Gespötte der so genannten Gebildeten auszusetzen. Wenn auch vieler Saame, von der Kanzel herabgestreut, auf steinigtes Land, oder unter die Dornen fällt, so erreicht doch wieder manches ein Fleckchen gutes Land und trägt gute Früchte. Die Wahrheiten der Religion sind gerade diejenigen, welche dem Menschen immer zuerst entwischen, wenn sie ihm nicht fleissig ins Gedächtniß und in das Herz zurückgebracht werden. Ich könnte Beweise von der auffallenden Differenz der Moralität zweyer nicht weit von einander entfernter Oerter anführen, in deren einem die

Tempel leer stehen indeß sie in dem andern noch fleissig besucht werden. Ich kann mir diese Differenz schlechterdings aus nichts andern als dem angeführten Umstand erklären. Die Ingredienzien des Zeitgeistes, Feifolität, Leichtsinn, Indifferentismus fliessen hauptsächlich mit aus der Verachtung der Religion überhaupt und aus der Geringschätzung des Cultus, und sie flossen von jeher allemal vorzüglich aus dieser Quelle. Freylich ist an diesem Zeitgeiste lange gebrütet worden und die angestaunten Männer des vorigen Jahrhunderts, Helvetius, Voltaire, Rousseau — und so manche Deutsche, die ich nicht nennen will — haben all ihren Witz aufgeboten, dem Menschen das, was ihm das Heiligste und Ehrwürdigste seyn sollte, lächerlich und verhaßt zu machen.

Doch lassen wir das! Es wird durch das Sprechen darüber eben nicht besser. Die Feinde des Kreuzes Christi musten von jeher nur dazu dienen, es desto mehr zu verherrlichen und in seiner ganzen Würde und Vortreflichkeit zu zeigen.

Bey der gegenwärtigen Ansicht der Dinge möcht' einem überhaupt bange werden, wenn

man sich zum Vertheidiger des Cultus aufwerfen will. Diese Materie gehört unter die odiosa. Man hat jetzt ganz andere Dinge zu debattiren — die mehr einbringen als das Reich Gottes. Und doch muß es, wenn wir nicht wieder unter dem schrecklichsten Gewissensdruck und unter das härteste Joch der Geistessclaverey gerathen wollen, unverwehrt seyn, die Frage aufzuwerfen:

Ist öffentlicher Cultus nicht nothwendige Bedingung eines Staats? g)

Die Antwort kann nicht anderst als bejahend ausfallen. Wir wollen die Sache genauer betrachten.

Wenn der Staat eine Gesellschaft civilisirter Individuen ist, die sich dem Willen eines Einzigen oder mehrerer aus ihrem Mtitel, die das Organ ihres Gesamtwillens seyn sollen, in der Absicht, ihr Gesammtwohl zu befördern, so können sie doch wohl von der obersten Gewalt, sie seyn nun in Einem oder in Mehrern oder in ihnen Allen sebst, vereinigt, fordern, mit allem Recht fordern,

g) Man vergleiche hiemit die Schrift: die Einheit der Kirche und des Staats 1797.

daß derselbe für die Befriedigung ihrer körperlichen nicht nur, sondern auch ihrer geistigen Bedürfnisse Sorge trage. Unter den geistigen Bedürfnissen des Menschen aber steht Religionscultus oben an, wie schon oben gesagt worden ist. So gut der Unterthan die Garantie der Sicherheit seines Eigenthums, Freiheit der Anwendung seiner körperlichen Kräfte und Fähigkeiten zu einem, für seinen Erwerb wohlthätigen Zweck, so gut er Sicherheit vor dem auswärtigen Feind von dem Staate, dem er angehört und Zinsbar ist, fordern kann, so gut kann er auch verlangen, daß ihm vergönnt seyn möge, den Gott, den er als das höchste Wesen, als seinen Schöpfer und Vater erkennt, öffentlich an einem dazu gesetzlich bestimmten und geweihten Ort zu verehren.

Man wird auch keinen civilisirten Staat finden, in welchem nicht der Cultus zu dem ersten und vorzüglichsten Rechten desselben gehörte, die selbst von dem Eroberer in der strengsten und schimpflichsten Capitulation den Besiegten garantirt werden. Ja auch die Wilden haben ihren Cultus, der freylich nach ihren verworrenen und mangelhaften Begriffen von der Gottheit man=

cherley Veränderungen und Modificationen unterworfen ist.

Der Cultus ist nicht etwa ein actus gratiae des Regenten, sondern ein Recht, das die Unterthanen mit dem vollsten Fug von ihm fordern können, ja dessen Aufrechthaltung für ihn die gröste und heiligste Pflicht ist, von deren Befolgung die Sicherheit und Festigkeit seines Thrones vorzüglich abhängt. Wenn der Staat ein Aggregat von vernünftigen Wesen ist, die von dem Daseyn eines Gottes überhaupt sind, so liegt es denen, die das Ruder desselben führen, ob, dahin zu sehen, daß die Mitglieder desselben, ihn gehörig öffentlich verehren und die äussere Form ihres öffentlichen Gottesdienstes zu bestimmen, weil ohne diese Bestimmung zu viel Willkühr und durch dieselbe zu viel Verwirrung in dem Cultus herrschend werden würde. So wie aber die Regierung auf den Cultus, so hat der Cultus wieder auf die Regierung Einfluß, in so fern nemlich beyde im schwesterlichen Verein die Bildung der Unterthanen und dadurch die Beförderung des Gesammtwohls bezwecken. Sie sind sich beyde unentbehrlich, und können nicht gut eines ohne das andere bestehen.

Der Cultus gedeiht nicht ohne die Regierung, denn diese muß ihn gegen jede fremde Beeinträchtigung schützen und der Religionsgesellschaft diejenigen Rechte sichern, die sie sich als Theil des Ganzen nicht selbst sichern kann. Würde die Einrichtung der äussern Form des Cultus der blossen Willkühr der einzelnen Glieder der Gesellschaft oder ihrer Lehrer überlassen h), würden daraus nichts als Unordnungen und Mißstände entstehen, die mehr schädlich als vortheilhaft für den Zweck seyn müsten.

Freilich ist nicht zu läugnen, daß viele Mißgriffe und Menschlichkeiten von Seiten der obersten Gewalt auch in diesem Punct obwalten, wenn nicht Männer zu Rathe gezogen werden, die das canonische Recht, oder vielmehr das jus principum circa sacra philosophisch d. h. aus dem Grunde und nach **Gründen** inne haben. Blosse Willkühr und das telle est notre volonté, oder der Griff ans Schwerdt eignen sich nicht dazu, wenn von Bestimmung solcher Rechte die Rede ist, welche die Vernunft und das Gewissen angehen.

h) Ich will die äussere Form nicht einmal bis auf die liturgische Formeln ausdehnen.

Ich wundere mich darüber wie man sich wundern kann, daß in den Regierungsgesetzen des Cultus, so mancher Zwang, der wirklich von Unvernunft und Tyranney zeugt, herrscht. Ist es denn in den übrigen Zweigen der Regierungsverwaltung besser? Möcht' einem nicht das Herz bluten, wenn er aus diesem Gesichtspuncte das Recht betrachtet! — Gott! welcher Unsinn, welche offenbare, himmelschreiende Ungerechtigkeiten in dem Gange und den Formalitäten des Rechts! die Cultusgesetze stammen aus den Zeiten der Reformation her, und daß bey dem westphälischen Frieden der Katholicismus doch der herrschende Theil war, der dem Protestantismus wenige Rechte wird eingeräumt haben, ist wohl leicht einzusehen. Der Ritus der Kirchenhaltung, die Tracht der Geistlichkeit — wenn sie sich nicht selbst die Freiheit nimmt, sich zu modernisiren — und überhaupt das ganze Verhältniß der protestantischen Kirche zum Staat, lassen den Druck des Katholicismus nur noch zu deutlich fühlen. Die Paritätsrechte sind nur Zankäpfel. Sodann ist auch nicht zu läugnen, daß der größeste Theil der Cultusgesetze sich noch aus jenen einfachen und ernsten Zeiten herschreibt, in de-

nen die religiösen Ansichten von denen unserer Tage himmelweit verschieden waren. Ich will nicht entscheiden, welche im ganzen den Vorzug vor der andern verdienen. Sie haben und hatten wohl beyde ihre Vorzüge und ihre Mängel. Indessen ist doch, wenn man vorurtheilsfrey sprechen will, nicht zu läugnen, daß so unfruchtbar, so steril für die Gebildeten unserer Zeit die Cultusgesetze der ältern Zeitperiode, eben so anstössig dem großen Haufen die Neuerungen, das allzuheftige Beschneiden, das Ausschütten des Kindleins mit dem Bade in unsern Tagen sind. Diese Neuerungen und Abkürzungen sind ein wenig zu auffallend und sind willkürliche Eingriffe in die Rechte der obersten gesetzgebenden Gewalt, deren Vorschrift streng befolgt werden müßte. In manchen Orten dauert der ganze vormittägige Gottesdienst kaum eine halbe Stunde, da man doch der Whistpartie, des Balls oder der Gesellschaft an eben diesem Tage nicht müde wird, und wenn sie 6 und 12 Stunden dauert. Alles, was so ganz en bagatelle betrieben und behandelt wird, muß sein Ansehen und seine Wichtigkeit verlieren, und als unnöthiges Nebenwerk angesehen werden. Ein zu langer Gottesdienst ist, besonders im Winter, ganz zweckwi-

drig und der Andacht mehr hinderlich als beförderlich, weil er der Sinnlichkeit keine eigentliche Nahrung gibt, wie ein Banquet, ein Ball oder irgend ein anderes körperliches Vergnügen. Auch das absurde Einerley im Gebet und Gesang ist nichts weiter als ein Abschreckungsmittel vom öffentlichen Gottesdienst. Man bemerkt es gleich, wenn man das: allein Gott in der Höh sey Ehr' oder den schleppenden Glauben in der Kirche singen hört, daß der gröste Theil der Anwesenden schläft oder plaudert, weil es ihm durch das zu ofte singen mechanisch und eckelhaft geworden ist. Auch das Vater unser, dieses ohne hin von den allerwenigsten verstandene Gebet, müste in der Kirche seltener gebetet werden.

Die Regierung also als solche wird die Grenzen des Cultus überhaupt bestimmen. Sie wird als oberste Gewalt die äussere Form desselben festsetzen, und zur innern Einrichtung derselben weise, kentnißreiche, gewissenhafte, mit dem geistigen Bedürfnissen des Volks wohlbekannte, vom Kitzel der Neuerungssucht und den geisttödtenden unnützen kirchlichen Schlendrian gleich weit entfernte, Männer, die nicht ihre, sondern Gottes Ehre su-

chen, auswählen, um die innere Form desselben den Bedürfnissen des Verstandes sowohl als des Herzens entsprechend einzurichten. Die oberste Gewalt, sie sey nun in Einem oder in Mehrern vereinigt, kann dies letztere nicht selbst thun — denn mit aller nur erdenklichen Ehrfurcht gegen die Regenten sey es gesagt — sie versteht das Ding nicht, aber ihre Sanction ist nöthig um den Gesetzen des innern Cultus durch ihre Auctorität Ansehen und Gehorsam zu verschaffen. Der Cultus hat die Regierung zur Stütze nöthig. Sie muß ihm seine Rechte geben und sie ihm gegen alle Eingriffe und Beeinträchtigungen sichern. In der Hierarchie war die oberste Gewalt und die Ausübung des Cultus in ein und eben demselben Subject vereinigt, und in so fern ward ihm denn freilich mehr Sicherheit, aber er verlor auf der andern Seite wieder dadurch, daß in vielen Fällen Beklagter und Richter nur eine Person ausmachten, und unter der Firma der Religion die härtesten Bedrückungen ausgeübt wurden. Der Fanatismus und die Ketzersucht waren überhaupt der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit von jeher sehr hinderlich, und beförderten und nährten die Intoleranz, die keinen andern Cultus neben sich leiden wollte. Die Geschichte hat

uns gelehrt, daß der Cultus mehr Nachtheil als Vortheil davon hat, wenn der Regent zugleich pontifex maximus ist. Er kann freilich durch den Cultus imponiren, aber er kann ihn auch als Auto da Fe zum Mittel der empörendsten Ungerechtigkeiten machen, und so ist es denn immer besser, wenn der Regent nur Beschützer des Glaubens und folglich auch des Cultus ist.

Es ist vorhin gesagt worden, daß der Cultus die Regierung zur Stütze nöthig hat, auch die Regierung bedarf seiner, wenn sie feste stehen und gedeihen soll. Diese Behauptung wird in unsern Tagen grosse Widersprüche finden und des Geruchs der Hierarchie beschuldigt werden. Aber so schlimm ist es mit ihr nicht gemeint; man will mit ihr nur so viel sagen, als: der Cultus ist Hülfsmittel zur sittlich religiösen Volksbildung, ohne welches es gänzlich verwildern und durch keine gesetzliche Gewalt mehr im Zaum gehalten werden könnte.

Wenn man in unsern Tagen das Treiben und Thun der Menschen in den Städten an den Sonntagen sieht, so möchte man wünschen, daß die Feyer dieses Tages ganz abgeschaft, und er

zum Werktag gemacht würde, damit das Volk nur seine Gesundheit und sein Leben behielte. Dies wird sich aber das Volk — wenigstens der arbeitende Theil desselben — nicht gefallen lassen; er wird sagen: wir, die wir uns die ganze Woche hindurch plagen, müssen doch Einen Tag in der Woche zum Ruhetag haben und wird ihn zum Schwelgetag machen. Nehmen wir auch nur an, daß an Sonn- und Festtagen nur der dreyßigste Theil der Einwohner eines Orts den öffentlichen Gottesdienst besucht, so haben doch von 6000 Einwohnern 200 etwas Nützliches und Erbauliches gehört, und wenn unter diesen der Saame des Worts, auch nur wieder bey sechzigen auf ein gutes Land gefallen ist, so ist dies doch immer Gewinn für das Reich Gottes. Zwar hat sich das Gift der Verfeinerung von den Städten auch schon auf das Land verbreitet, doch giebt es noch viele Dörfer, in denen sich das fleissige Völklein auf den Sonntag freut, an dem es sich erbauen kann. Das Unsichtbare zieht nun einmal den Menschen an, und soll er blos durch seine Sinnlichkeit geleitet werden, so find ich, und sey diese Sinnlichkeit auch noch so treflich ausgebildet, zwischen ihm und den übrigen Thieren keinen Unterschied mehr. Seine Körperkraft

wird ihn zwar für die Welt wichtig, wohl auch nützlich machen, aber eben dieses Uebergewicht kann ihn auch zur Geisel für die arme Menschheit stempeln.

Als Robespierre — dieses Ungeheuer, an dem die Hölle mehrere Jahrhunderte mag gebrütet haben — den Glauben an eine höchste Gottheit verbot, und ein Freudenmädchen als die Göttin der Vernunft am Anbetungspranger stellen lies, machte dies doch bey dem, von Revolutionswuth trunknen Pöbel so viel Sensation, daß man sich bald genöthigt sah, den Glauben an eine Gottheit wieder gesetzlich zu befehlen. Ich will zwar nicht in Abrede seyn, daß bey so vielen concurrirenden Umständen es endlich dahin gedeihen wird, die Gemüther der Menschen einzuschläfern und die beabsichtete Vernichtung eines Glaubens an Gott zu bewirken, aber ich bin auch eben so fest überzeugt, daß das Erwachen desto schrecklicher nnd folgenreicher seyn, und dem religiösen Unglauben der schrecklichste Aberglaube mit seinem ganzen lahmen Gefolge succediren wird. Die Geschichte der Menschheit hat dies von Anbeginn der Welt an gelehrt. Ein Extrem folgt immer dem andern, und wenn man

auf der höchsten Spitze des Berges ist, steigt man gewöhnlich auf der andern Seite wieder hinab ins Thal — der Abwechslung wegen.

Man schreibt und thut in unsern Tagen so viel für Menschenbildung, daß man glauben sollte, der Mensch müsse ganz vergeistiget werden, und mir kommt es vor, als wäre das Reich der Sinnlichkeit lange nicht so mächtig gewesen, als eben jetzt, wo Sinnengenus in allen Stücken an der Tagesordnung steht, und der Cultus als eine Sache angesehen wird, die man so kompendiös als möglich formen müsse, weil er ennuyirt. Es ist kläglich, jetzt einem Trau- oder Taufactus beyzuwohnen. Man sieht es in allem nur gar zu deutlich, daß man blos der Religion die Honneurs machen will, wie man sie einem verabschiedeten Staabsoffizier noch macht, den man übrigens nicht mehr in Betrachtung zieht, ob man ihm gleich vielleicht die Rettung des Vaterlandes vom Sklavenjoche zu danken hat.

Dem geübten und vorurtheilsfreien Menschenbeobachter kann die Bemerkung nicht entgehen, daß der menschliche Geist immer Nahrung

verlangt so gut wie der Körper. Ist dieser übersättigt, so findet jener ein gewisses Mißbehagen, das ihm Nahrung anderer Art wünschen läßt. David kann uns hierüber am besten belehren. Wenn die Epoche oder auch nur der Paroxismus der Sinnlichkeit bey dem Menschen vorbey ist, so entstehen bey ihm — wenn er nicht ganz und gar abgestumpft ist, Wünsche und Verlangen ganz entgegengesetzter Art. Er wirft sich der Gottheit in die Arme, wenn die Welt ihn zurück stößt und sucht, wenn der Sturm der rohern Sinnlichkeit ihn auf dem tobenden Meer der Leidenschaften genug herum geworfen hat, eine Freistätte im Schooße der Religion, wo er der Ruhe pflegen kann. Nimmt man dem großen Haufen den Cultus, so wird er sich in seinen bürgerlichen Rechten gekränkt und beeinträchtiget fühlen und sich am Ende wohl gar berechtigt glauben, auch den bürgerlichen Gesetzen die schuldige Folgeleistung zu versagen.

Wollte man glauben, daß durch die Abschaffung des öffentlichen Cultus für die Industrie viel gewonnen werden würde, so würde man sehr irren. Der Jan Hagel läßt sich seine Ruhetage nicht nehmen, wenn auch gleich die

gottesdienstliche Feyer derselben sollte abgeschaft werden. Dies hat man ja bey der Abschaffung des dritten Festtages und anderer Feyertage gesehen. Das Volk that an diesen Tagen doch nichts, und da es nicht mehr in die Kirche gehen sollte, so gieng es schon von morgen an in die Trinkhäuser, und verzehrte an einem solchen Tage den Verdienst der ganzen Woche und wohl noch mehr. Sodann ist jeder auf Unkosten der Moralität bezweckte Wohlstand der Staatsbürger Verlust und nicht Gewinn. Es ist noch immer kein Glück reiche Unterthanen zu haben, wenn sie nicht auch moralisch gute Menschen sind. Ein Thron, der auf solchen Stützen ruht, ist immer in Gefahr umgestossen zu werden.

Ich behaupte keineswegs, daß der Cultus Universalmedezin gegen alles sittlich böse ist. Ich gebe im Gegentheil zu, daß er zu manchem bösen gemißbraucht worden ist. Es gab profane und auch christliche Orgien, deren geheime Geschichte Schauder und Entsetzen erregt. Aber hebt denn der Mißbrauch den Gebrauch auf? Noch weniger fällt es mir ein, den, der den öffentlichen Cultus fleissig und pünctlich besucht, schon deshalb für rechtschaffen und gottesfürchtig

zu erklären. Dieser fleissige Besuch kann Folge des Zwangs, der Langenweile, der Eitelkeit, der Wollust, der Neugierde oder einer frömmelnden Heucheley seyn, die sich dadurch einen gewissen Nimbus von Heiligkeit vor den Augen derer die nicht tief blicken, zu geben sucht. Aber dies wird man doch auch nicht in Abrede seyn können, daß der Cultus der Weg zur sittlichen Vollkommenheit, das Mittel zur Gottesfurcht werden könne, wenn man ihn aus dem richtigen Gesichtspunct ansieht und gebraucht. Wenn der Mensch sich über die Thierheit erheben soll, so muß er auf das Unsichtbare hingeleitet, und seine Begriffe über die Dinge, die auf Erden sind, müssen berichtigt werden. Wo soll denn dieses aber geschehen, wenn es nicht in der Kirche geschieht? Die, ich möchte sagen: angestammte, Ehrfurcht des großen Haufen für den Ort, wo Gottes Ehre wohnet, mit dem übrigen was bey dem öffentlichen Gottesdienst auf die Sinne wirkt, als Musik, Decoration u. d. m. ist zu diesem Zweck viel wirksamer als die geschraubten Vorlesungen der trocknen Weisen. Ueberhaupt hab' ich an den so sehr gerühmten Hülfsmitteln für die sittliche Bildung des Menschen, die den Cultus unnöthig machen sollen, nur dies auszusetzen, daß

man sich wirklich mehr von ihnen verspricht, als sie leisten können. Sodann beweist man eben dadurch seine Unkunde mit der Denkungsart, mit dem Geschmack und überhaupt mit den Fortschritten der Cultur des großen Haufens, wenn man glaubt, daß er sich dieser Hülfsmittel bediene, oder auch nur, daß er sich ihrer zu bedienen wisse.

Wenn man den Cultus abschaffen wollte, so müste man auch die eigentlichen Lehrer und Prediger der Kirche abschaffen; denn wozu wären die alsdann noch zu gebrauchen? die sogenannten gottesdienstlichen Handlungen, Taufe und Trauung, werden als actus civiles angesehen, die für das weltlige Forum gehören i), und das Abendmal wird als bloße Cultus Ceremonie mit demselben abgeschaft. Ich wollte aber doch keinem Staate rathen dieses zu thun. Der Mensch läßt sich nicht gern das Recht und den Besitz einer Sache rauben, wenn er auch gleich von ihr keinen Gebrauch macht. Würde man ihm die Tempel verschliessen, so würde er über Eingriffe

i) Die Führung der Civilacte ist auch im Königreiche Westphalen den Geistlichen nur ad interim übertragen.

in seine Bürger- und Unterthanenrechte schreyen, und sprechen: ich kündige meinem Herrn den Gehorsam auf, denn er hat mir das erste Recht — freye Religionsübung — wieder genommen; ich bekenne mich nun einmal zu dieser und jener Religion — dies kann mir niemand wehren, es ist Gewissenssache — so muß mir auch vergönnt seyn, sie öffentlich auszuüben. Ich diene meinem Landesherrn gern mit meinem Gut und Blut; läßt er sich aber einfallen mir die freye Religionsübung zu nehmen, dann wirft er mir den Fehdehandschuh hin, und ich wage gleichfalls Gut und Blut für meinen und meiner Väter Gott.

Die wahrhaft großen Regenten der ältern und neuern Zeit haben auch immer freye und ungestörte Religionsübung zum ersten, der ihrem Volke zugesicherten, Rechte gemacht, und jedem seinen Gott nach seiner Weise und nach seinem Glauben zu verehren gestattet. Ich brauche zum Beweis meiner Behauptung nur die Namen: Friedrich der Grosse und Napoleon der Grosse zu nennen. Das sind engherzige, des Throns unwürdige Regenten, die Gott einen Dienst damit zu thun glauben, wenn sie andern christli-

chen Religionssecten als die sind, zu denen die sogenannte herschende Religionsparthey gehört, die freye Religionsübung in ihrem Lande versagen und den Secten- und Religionshaß nähren. Eine solche Zurücksetzung zeugt von stiefmütterlichen Gesinnungen und ist eben nicht geeignet, Liebe und Zutrauen zu erwecken.

Nach dem bisher Gesagten, wird also für die Beybehaltung des öffentlichen Cultus wohl der besser gesinnte Theil der Nation stimmen. Unter dem besser gesinnten Theil aber verstehe ich den, der nicht nur dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, sondern auch Gott was Gottes ist. Ich will ja gern zugeben, daß der Cultus dem größten Theil der Menschen viel zu unbedeutend, lästig und verhaßt ist, als daß er nur das geringste auf ihn wirken könnte; aber es hieße doch wirklich die Rechte des Ganzen auf das gewaltsamste beschränken, wenn man ihn deshalb gänzlich abschaffen wollte. Und was lehrt uns denn die Geschichte der ältern und neuern Zeit? daß das alte immer wieder hervorgesucht wird, wenn man durch die Erfahrung belehrt wird, daß man dasselbe nicht gut entbehren, und daß das Surrogat, das dafür substituirt worden ist, dem

Aechten und Wahren nicht zum Aequivalent dienen könne.

Ein Wort voll Salbung über diesen Gegenstand find ich so eben in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen k). Der reformirte Prediger zu Vilbel, Herr Bus debattirt die Frage: ist die Wiederherstellung des verfallnen Cultus unter den Protestanten zu wünschen? und entscheidet, wie man leicht denken kann, für dieselbe. Ich bin darinnen ganz seiner Meinung, wenn er behauptet: daß eine größere Moralität und mehr Zufriedenheit unter den Menschen unserer Tage nur uns berechtigen würde, gegen den Verfall des Cultus gleichgültig zu seyn oder uns dazu Glück zu wünschen. Man verwechselt, dünkt mir, die äussere Politur des heutigen Menschengeschlechts, die eigentlich blos eine verfeinerte Sinnlichkeit ist, mit der Aufklärung. Wenn man auch zugeben wollte, daß ehedem zu viel müssiges Streben nach dem Himmel gewesen sey, so kann man doch auch auf der andern nicht läugnen, daß jetzt zu wenig thätiges Streben nach ihm herrsche, da die Thätigkeit der Menschen größtentheils

k) Jahrg. 1809. N. 212.

auf die Befriedigung ihrer, meistens eingebildeten, Bedürfnisse beschränkt ist. Sehr treffend sagt H. B.

„Es ist wahr, unser Zeitalter ist reicher „an öffentlichen Tugenden, die in die Augen fallen und mit denen sich wohl sogar „ein Zeitungslob verdienen läßt; ob aber „die stillen Tugenden, die niemand, wenigstens keinen Correspondenten eines Journalisten, in die Augen fallen, welche nur „das Bewustseyn lohnt, seine Pflicht erfüllt „und den Beyfall des Allwissenden erworben zu haben, häufiger geübt werden, wage „ich nicht zu entscheiden.

„Wenn die Menschen jetzt mehr Kosmopolitismus 1) zu haben scheinen, vielleicht „auch wirklich haben, so herrschte ehemals „unstreitig mehr Anhänglichkeit in den Familien. Ich meine indessen immer, es „sey ein etwas unnatürlicher Sprung, wenn „man für eine 50 Meilen entfernte abgebrannte

1) Wenn sie diesen nur hätten! Egoismus herrscht überall, und verdrängt den Kosmopolitismus.

„brannte Stadt eine reiche Steuer gibt, „und mit kalten Herzen des Vaters alte „Schwester hungern läßt m). Und wie „siehts in der eignen Brust der Menschen „aus? Wenn einem sonst ein Unglück be„gegnete, so gieng er in sein Kämmerlein, „weinte seinen Schmerz aus, klagte Gott „seinen Kummer, und gieng erleichtert, ge„tröstet wieder heraus; starb ihm das lieb„ste Kind oder das Weib seines Herzens, so „sah' er mit stiller Sehnsucht der geliebten „Leiche nach, und der Gedanke des Wieder„sehens gab ihm Stärke, den Verlust zu „tragen: jetzt ist man der Verzweiflung na„he, — wie die Heiden, die keinen Trost „haben — und man wirft sich, um nicht

m) Im allg. Anz. 1809. N. 213 fleht eine Kranke von vornehmer Herkunft, deren leibliche Kinder im besten Wohlstand leben, und ihr alle Hülfe und Beystand versagen, das allgemeine Mitleid an — und in N. 216 wird angefragt: ob eine nicht unbeträchtliche Gemeinde von 3 Kirchen, die bereits 2 Kirchen zu Magazinen hergegeben hat, nicht bey der Zweyten an das geräumige leerstehende Schauspielhaus hätte denken sollen? oh! jam satis est!!!

„ihre Beute zu werden, in einen Wirbel „von Zerstreuungen, oder — macht eine „Flucht nach Paris.„

Wenn man die Stimmen über das Abschaffen oder Beybehalten des Cultus sammeln wollte, so würde freylich der gröste Theil derselben für das erstere aus demjenigen Theil der Menschheit fallen, der in die Kathegorie der Gebildeten gesetzt seyn will und auch von dem großen Haufen darein gesetzt wird. Ob dieses der Wahrheit und Gültigkeit der Sache den Ausschlag geben kann, wollen wir nur kürzlich untersuchen.

Man würde wenig Welt- und Menschenkenntniß zeigen, wenn man sagen wollte, die Menschheit steht bereits auf derjenigen Stuffe der Cultur, auf welcher ihr der Cultus ganz und gar entbehrlich wäre. Unsere heutige, so hoch gerühmte, Cultur ist weiter nichts als ausgebildete Sinnlichkeit und diese eben ist es, welche sich mit dem Cultus nicht vertragen kann. Das epicuräische System, das gegenwärtig an der Tagesordnung steht, muß natürlich alle Anstalten zu verdrängen suchen, die dahin abzwecken, den Menschen zu dem Uebersinnlichen zu erheben,

und für die Grundsätze der Moral Christi, welche will, daß man sein Fleisch kreuzigen soll samt den Lüsten und Begierden, zu gewinnen. Der große Haufe auf dem Lande, wohl auch in den Städten, steht noch auf einer sehr niedrigen Stuffe der Cultur und hat, wenn er sich auch nur etwas aus seiner Thierheit erheben soll, den Cultus gar sehr nöthig. Er fühlt dies auch selbst, und freut sich auf den Sonntag, nicht blos, weil er an demselben ruhen soll von des Tages Last und Hitze, sondern auch deswegen, weil an ihm edlere, wohlthätigere Empfindungen und Gefühle mit den alltäglichen, die doch immer eine Leere zurück lassen, die oft langweilen und drücken, abwechseln.

Ich sehe gar nicht ein, wie ein wirklich gebildeter Mensch, ein Mensch von vielumfassenden Kenntnissen und von den feinsten Sitten den Cultus für ganz überflüssig ansehen kann. Wenn Religion überhaupt wirkliches Bedürfniß für den Menschen ist, wenn bey und nach dem Vollgenuß der Sinnlichkeit ihn das Ueberirdische, das Göttliche durch die Leere anspricht, die Ausfüllung heischt und doch durch nichts, was auf

Erden ist, ausgefüllt werden kann: wenn die Erfahrung lehrt, daß sie noch immer der letzte Zufluchtsort am Ufer des Lebens ist, auf den selbst ihre frechsten Verächter ermattet zu steuern, nach dem sie noch ihre Hände ausstrecken, wenn die letzte Welle ihr leckes Schiflein zertrümmert, so dächt ich, müßte auch der gebildete und feine Mann dieses Bedürfniß fühlen, und wenn er es fühlt, dem Cultus eher das Wort reden, als ihn für überflüssig erklären, in so fern er nemlich die gemeinschaftliche Aeusserung des Religionsgefühls ist.

Zu den mancherley Banden, durch welche das Ganze eines Volksvereins zusammen gehalten wird, gehört auch das einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung, durch welche der kindliche Sinn gegen den gemeinschaftlichen Vater auch den Brudersinn in der großen Familie erzeugen und nähren kann, wenn jedem einzelnen Gliede in derselben in Rücksicht seiner, auf innere, individuelle Ueberzeugung beruhenden Vorstellungen von Gott, keine Fesseln angelegt werden. Fast scheint es, daß der Mangel an Gemein- und Bürgersinn, an Patriotismus und Vaterlandsliebe, durch den sich unser Zeitalter so sehr

zu seiner Schande auszeichnet, die Gleichgültigkeit und sogar den Haß gegen den Cultus erzeugt habe oder gar seine Mißgeburt sey.

Es sollte freylich das Gefühl, das Bedürfniß des Herzens den Menschen zum Gebet rufen und nicht die Glocke, aber ich bin fest überzeugt, daß, wenn diese Glocke nicht mehr tönen sollte, das Menschengeschlecht in einen Zustand der Roheit und Barbarey versinken würde, der die Welt zu einer Mördergrube machen müste. Man gehe doch nur an den Sonn- und Festtagen in die Städte, wo nur die Tempel der rohen Sinnlichkeit gedrängt voll sind, und die des wahren Gottes leer stehen; man sehe da das Thun und Treiben dieser Halbmenschen, der Säufer, der Spieler, der Räuber der Unschuld, die den Tod in gierigen Zügen trinken, oder am Spieltisch den Bettelstab gewinnen, und man wird mit blutenden Herzen den Blick von diesen sittlichen Lazarethen wegwenden, und in dem Glauben, daß das Reich Gottes so nahe sey, ziemlich wankend werden. Derjenige freilich, bey dem alles und alles nur auf körperlichen Genuß berechnet, dessen Gott der Bauch oder das Gold ist, der wird nie für öffentliche — wird für keine Gottesverehrung stimmen.

Man sage, was man will, das Gefühl ist und bleibt die Seele jeder traulichen Unterhaltung und also auch der mit Gott, oder des Gebets. Ich weiß zwar wohl, daß Gott ein Geist ist und die ihn anbeten, ihn im Geist und in der Warheit anbeten sollen; ich schätze die Vernunft als des Himmels erstes Geschenk: aber wir sind doch auch sinnliche Menschen, bey denen das Gefühl angesprochen werden muß, wenn sie schmekken und sehen sollen, wie freundlich der Herr ist. Der kalte Vernünftler kann immerhin der edelste Mann seyn, aber er ist ein kalter Freund gegen Gott und Menschen — er ist sich selbst genug. Die öffentliche Gottesverehrung in dem Tempel ist ganz dazu geeignet, das Gefühl anzusprechen und dadurch gute Empfindungen und Entschliessungen zu bewirken. Schon die Versammlung Aller zu einem gemeinschaftlichen Zweck wirkt auf das Gefühl wohlthätig. Der König und sein geringster Unterthan, der blühende Jüngling und der dahin welkende Greis, der reiche Mann und der arme Lazarus reichen sich, kniend vor dem, der der rechte Vater ist, brüderlich die Hand, Essen bey der Todesfeyer Jesu von einem Brode und trinken aus Einem Kelche. Auch die äussere Form eines Tempels so

wie die innere Verzierung desselben, in dem Einfachheit mit Geschmack gepaart ist — dem Ueberladenen und Geschmacklosen werd' ich nie das Wort reden — spricht durch das Auge wohlthätig an das Herz.

Wer kennet nicht die Zauberkraft der Musik auf das menschliche Herz, die auch tief schlummernde Gefühle zu wecken vermag? Ein salbungsvolles Lied, mit ausdrucksvollem Orgelspiel begleitet, von einer ganzen, großen Versammlung gesungen, wie Herzerhebend ist es in der Nähe und in der Ferne! Musik machte auch von jeher einen Hauptheil des öffentlichen Cultus aus. Ueberhaupt ist das Gemeinschaftliche der öffentlichen Gottesverehrung deshalb von großem Werth, weil dabey die Flamme der Andacht des Einen auch das glimmende Docht des Andern anzünden kann.

Wenn bey der Erziehung des Menschen zum immer bessern Belehrung das erste und letzte Erfordernis ist, so ist öffentliche Gottesverehrung das hauptsächlichste, kräftigste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Die Tugend — nicht die bloße Weltweisheit und Gelehrsamkeit — im

ächten Christussinn setzt geläuterte Religonsbegriffe von Gott, von unsern Verhältnissen zu ihm und von unserer dies = und jenseitigen Bestimmung voraus. Diese Religionsbegriffe sollen und müssen zwar zunächst die Frucht des jugendlichen Schulunterrichts seyn: aber wie dürftig, wie unvollständig und zweckwiedrig ist er nicht gröstentheils! Man gehe doch nur in die meisten Dorfschulen und höre zu und — man wird sich bald die Ohren zustopfen, um nur nichts mehr zu hören. Ohne die Verbesserung, welche hier und da in Schulwesen durch Errichtung der Schulseminarien und durch die Einführung zweckmässigerer Lehrbücher gemacht worden sind, zu verkennen, wird man doch bey selbsteigner, wirklicher Untersuchung n) sich vollkommen überzeugen, daß die niedern Volksschulen, im Ganzen genommen, in den Städten und besonders auf dem Lande noch in schlechtem Zustande und äusserst dürftigen Umständen sind. Man trift zwar hin und wieder unter den Lehrern niederer Schulen einen tüchtigen Mann an, der Vorschläge annimmt, befolgt

n) Denn vom Katheder herab und aus der Studierstube erscheint uns die Welt nur, wie sie seyn sollte, aber nicht, wie sie wirklich ist.

und aus eignem Antriebe dies und jenes in der Lehrmethode verbessert: aber es kommen auch viele, von unverdauter Weisheit strotzend, und reissen aus leidenschaftlichem Neuerungskitzel alles Alte ein, ohne dafür etwas Haltbares aufbauen zu können. Der große Haufe der Schullehrer aber ist nach den verderblichen Schlendrian — den Antichrist der Religion und alles Guten — zu sehr gewohnt, als daß er auf eine neuere und bessere Laufbahn zu bringen wäre. Es müssen die alten, schlendriansmäßigen Schullehrer erst alle absterben und eine neue Generation zu Schullehrern von Jugend auf gebildet werden, wenn die Volksschulen das werden sollen, was sie eigentlich seyn müssen — Seminarien aufgeklärter und guter Staatsbürger o).

Der Schulunterricht kann auch deshalb schon die Erziehung des Menschen nicht vollenden, — eigentlich wird sie auf Erden nie vollendet — weil er auf zu kurze Zeit beschränkt ist. Mit dem dreizehnten, höchstens vierzehntem, Jahr ist er schon beendigt, und dann gehen die

o) Man kann hierüber nachlesen: Trapps Versuch einer Pädagogik S. 17 ꝛc. und Pfeifers natürliche Polizeywissenschaft.

Kinder der niedern Stände hin an ihre saure Arbeit und an ihr Ackerwerk bis an den sterilen Abend ihres Lebens, und die der Reichen und Vornehmen treten in die sogenannte große Welt, treiben sich herum unter immerwährenden Streben nach Reichthümern und unter den Vergnügungen dieses Lebens: der in ihr Herz gestreute gute Saame wird erstickt und sie bringen keine Frucht. Wo ist nun der Ort, an dem die Menschen an sich selbst erinnert, und auf ihre Pflichten so wie auf die höhern Angelegenheiten ihres Ichs könnten aufmerksam gemacht werden, wenn es nicht die Kanzel ist? In den Gerichtshöfen? — Da wird nur über das Mein und Dein gesprochen, werden nur die gröbern Ausbrüche der Sinnlichkeit bestraft. Vielleicht in den gesellschaftlichen Zirkeln? Diese möchten wohl am wenigsten der Ort seyn, wo man Religonsunterricht suchen oder finden könnte. Die feine Welt, bey der Vergnügen, und blos Vergnügen an der Tagesordnung steht; findet in der Kirche ihre Rechnung nicht. Wenn sie dahin geht, so ist es nicht sowol um zu hören als um zu sehen und sich sehen zu lassen. Was daselbst gesungen und gepredigt wird, verträgt sich mit ihrer Sittenlehre nicht und kann ihnen nur Aergerniß und Thorheit

seyn. Der Mittelstand und die niedern Stände — besonders auf dem Lande — haben noch den meisten Nutzen vom Kirchengehen. Das Wort vom Kreuze Christi ist ihnen göttliche Kraft und göttliche Weisheit, und wenn auch der größte Theil des ausgestreuten Saamens auf den Fels und unter die Dornen fällt, so trift doch hier und da ein Körnchen gutes Land und bringt hundertfältige Frucht.

Die Belehrung bezweckt Ueberzeugung oder Glauben und die Frucht der Ueberzeugung ist Erbauung, die durch die gemeinschaftliche Gottesverehrung — wenn man nemlich aus reinen Absichten in den Tempel geht — leichter erweckt und genährt werden kann, als durch die Haus- oder Privatandacht. Es ist ein ganz eigenes, von allen andern ganz verschiedenes Gefühl, das Gefühl der gemeinschaftlichen Andacht, bey welcher das Innere durch die äussere Sinne des Gesichts und Gehörs angesprochen wird. Es wirkt da gar manches zusammen und Einer wirkt immer wohlthätig auf den Andern. Einer erbaut den Andern, ohne es selbst zu wissen. — Gemeinschaftlich genossene Wohlthaten heischen auch gemeinschaftlichen Dank gegen ihren mil-

den Geber. Wenn nach einer reichen Aerndte, an einem frohen Friedensfeste, wenn zur Weihe einer neu erbauten Kirche, eine ganze Gemeinde, die Opfer ihres Danks dem Allgütigen darbringt, welche seeligen Gefühle können da durch Gesang und Predigt erweckt werden, die ohne dieses im Reiche der Möglichkeit geblieben wären! der niedergebeugte Dulder wankt mit thränendem Auge in den Tempel, und der Hingebung athmende Gesang: was Gott thut, das ist wohlgethan haucht Trost und Beruhigung in sein Herz. Der Rachsüchtige hört daselbst einen salbungsvollen Vortrag über die Versöhnlichkeit, der Verstand und Herz zugleich anspricht, und geht mit dem guten Entschluß nach Hause: ich will meinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung bieten. Wie manchen schönen, folgenreichen Sieg hat die Religion im Tempel schon über das Menschenherz davon getragen p).

p) Ich habe diese Materie weitläuftiger abgehandelt in meiner am 1ten Adventsonntage 1809 gehaltenen Einweihungspredigt der hiesigen Kirche, über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit öffentlicher Gottesverehrung. Sondershausen 1809. 4. 3 Bog.

Wenn es wahr ist, daß die vielen Mängel und Fehler in der äusseren Einrichtung des Cultus, überhaupt seine steiffe, schulgerechte, gezwungene Form ihm die vielen Feinde zugezogen hat, die auf seine Abschaffung dringen, so wird man ihn nicht besser schützen, nicht treulicher und kräfiger für seine Aufrechthaltung sorgen können, als durch die Verbesserung dieser Mängel und Gebrechen, und dadurch, daß man ihm eine Form giebt, die dem Geiste des Zeitalters mehr entspricht.,

Die Religion selbst kann und darf sich nach keinem Geist irgend eines Zeitalters richten, sie soll ihn vielmehr ordnen und leiten, wenn es um die Menschheit in allen Stücken gut stehen soll. Die Religion, die von Gott kommt und zu Gott führt, ist und bleibt immer dieselbe, ihre Grundsätze und Lehren sind wahr und gut, wie Gott selbst und lassen sich keineswegs nach den Sitten und Grundsätzen des Zeitalters modeln. Wenn sie sich dazu bequemen könnte und wollte, wie groß wie, unzälbar groß, würde da die Zahl ihrer Freunde und Verehrer seyn!

Was zuerst den Ort des öffentlichen Cultus anlangt, so läßt sich hierüber nur im allge-

meinen sprechen. Man hat ehemals bey dem Bau der Tempel und Kirchen nur immer die Idee des Grotesken, Imponirenden, als des eigentlich Grossen und Schönen zum Grunde gelegt und durch das Ueberladene und Buntscheckigte sich an dem guten Geschmack gröblich versündigt. Die meisten, in den vorigen Jahrhunderten gebauten Kirchen, verfehlen gemeiniglich dem Zweck, den das lokale bewirken sollte — nemlich Hochachtung, Liebe und Zutrauen zu den höchsten Wesen, das in ihnen verehrt und angebetet wird, zu erwegen. Sie sind so dunkel, winklicht und bestehen, größtentheils in dem Städten, aus ungeheueren Steinmassen, zwischen denen man sich vor dem lieben Gott fürchtet und die mehr Schauder und Zittern als Liebe und Anneigung in dem Herzen zu erregen pflegen. Was nun diese einmal stehenden zweckwidrigen alten Kirchen anlangt, so kann man sie freilich nicht einreissen und sogleich zweckmässigere an ihre Stelle setzen; aber man könnte doch vielleicht manchen ein freundlicheres Ansehen von innen und von aussen geben. Und wenn erst neue Kirchen gebaut werden, so könnte man denn doch wohl Rücksicht auf den Geschmack des Zeitalters nehmen. Würde mit Einfachheit ge-

paart, müßte sich in jedem Tempel aussprechen, und hierzu würde man oft mit wenigern Kosten kommen, als wenn man nach geschmackloser Pracht strebt und durch eine prunkende Verzierung nur das Auge zu kitzeln sucht.

Licht und Luft sind Haupterfordernisse einer Kirche, die für die Gesundheit nicht nachtheilig seyn soll. Kein Aufenthalt ist schädlicher, besonders für diejenigen, welche so eben von einer Krankheit genesen sind und für Frauen, die aus den Wochen gehen, als der in einer feuchten, dumpfigten Kirche, in die weder Luft noch ein erwärmender Sonnenstrahl dringen kann, und in welcher man immer einer tödtenden Stickluft ausgesetzt ist. Die Abschaffung der Begräbnisse in den Kirchen haben wir — bis auf einige wenige Ausnahmen — dem wohlthätigen Lichte der Aufklärung zu danken, welche die Achtung für das Menschenleben dem Staate zur Pflicht macht. Heut zu Tage wird man keine Kirchen mit schmalen und runden Fenstern, sondern mit breiten Fensterflügeln bauen, die der Luft und dem milden Sonnenstrahl geöfnet werden können. Ueberhaupt sollte es eine eigene, wachsame und thätige Kirchenpolizey geben, die

so manchen abgeschmackten Misbrauch, den die Zeit zum Recht gestempelt hat und so manchen, den Zweck des Cultus störenden, Misstand auctoritate publica in den Weg treten könnte q). Wenn bey andern öffentlichen Anstalten und Zusammenkünften die Polizey dem Unwesen und den Mißbränchen steuern kann, warum sollte sie es nicht auch bey den kirchlichen Versammlungen können, deren Zweck so edel und erhaben ist?

Die innere Verzierung eines Tempels, ist vorzüglich dazu geeignet, durch das Vehickel der Sinne auf die Andacht zu wirken. Das Herz muß dabey in einer ruhigen, frohen Stimmung seyn, wozu die Umgebungen des Andächtigen allerdings viel beytragen können. Die alte, gothische Bauart, die Wölbungen, die Riesenpilaster, die schwindelnde Höhe, erregen nicht

q) Sie dürfte z. B. keinen Hund und kein sogenantes Wärmöfchen in der Kirche dulden, da die ersten störend, die letzten lebensgefährlich sind. Auch die kleinen Kinder und Säuglinge sind wahre Störer der Andacht in der Kirche und müsten, wo es nur immer möglich ist, aus derselben wegbleiben. Sie sind für den Lehrer und für den Höhrer gleich anstößig.

nicht die Stimmung in dem Herzen des Betenden, welche geeignet ist Zutrauen und Liebe zu dem, zu welchen man betet, zu erzeugen, sondern vielmehr Schauder, Furcht, Beben vor Größe und Majestät.

Man kann es nicht läugnen, daß in den katholischen Kirchen das Gefühl mehr angesprochen wird, als in den protestantischen. Ich werde dem Ueberladenen und überhaupt einer buntscheckigten, geschmacklosen Verzierung nie das Wort reden, aber man wird es doch auch nicht läugnen können, daß man sich an einem Orte, der Andacht gewidmet in Rücksicht der Geistesstimmung — und dies ist ja das wahre Leben — besser befindet, wenn an demselben die Sinne wohlthätig afficirt, als wenn sie entweder durch gar nichts angesprochen, oder gar durch das, was den gesunden Menschensinn überhaupt empört, durch das Verzerrte, Geschmacklose und Abentheuerliche beleidigt werden. Zur Erzeugung wohlthätiger, die Andacht nährender Gefühle ist nichts weniger als Pracht, Prunk und Aufwand erforderlich. Eine Kirche, in welcher der Gott der Liebe verehrt und ange-

betet wird, braucht nur helle und freundlich und so simpel verziert zu seyn, daß man in ihr sich vor dem lieben Gott nicht fürchtet. Dabey gefallen mir denn aber doch die so ganz kahlen Kirchen, dergleichen die Reformirten sind, auch wieder nicht. Ihr Anblick erregt in dem Herzen ein so steriles Gefühl als überhaupt dasjenige ist, welches uns ergreift, wenn wir sehen, mit welcher Kälte und legereté, Religionshandlungen und alles das, was Gott und Gottes ist, betrieben wird. Ich finde für das Innere sowohl als für das äussere Gewand einer Kirche die weisse Farbe für die passendste. Auch Ein oder etliche gute Gemälde oder Statüen und Gruppen würden für den angegebenen Zweck wirksam seyn r).

Man kann dem Protestantismus das Verdienst nicht absprechen, daß er durch ein ernstes Hinwirken, auf eine mehr geistige Gottesverehrung dem Willen unsers großen Religionsstifters zu entsprechen gesucht hat. Aber sollte nicht un=

r) Wir haben den Altar unserer neuen Kirche mit einer vortreflichen Gypsgruppe geschmückt, — Christus am Kreuze, Maria zu seiner Rechten und Johannes zur Linken, 4 Fuß hohe Figuren — die auf 50 Thaler zu stehen kommt.

ser philosophisches Jahrhundert die Entkleidung derselben von allem Sinnlichen zu weit treiben? Wir sind in der wahren Aufklärung so weit noch nicht, als man wähnt. Der große Haufe — und zum Theil auch der gebildete — wird auch noch in der Religion von der Sinnlichkeit geleitet und es werden wohl noch mehrere Jahrhunderte vergehen, eh' er sie bey derselben wird entbehren können. Wenn ein Vehickel dem Ziel entgegen zu führen geschickt ist, warum es verdammen, eh' man es ohne dasselbe zu erreichen im Stande ist? Warum die Krücke wegwerfen, ehe man ohne dieselbe fortzuschreiten vermag? — Der süße, aromatische Geruch des dampfenden Weihrauchs soll freilich nicht die Nase Gottes kitzeln, aber er kann doch in dem Herzen derer, die eben jetzt zu ihm beten wollen, durch das Vehickel des Geruchsorgans, eine so behagliche Geistesstimmung bewirken, die der Andacht Geist und Leben verleiht. Warum sollt' ich es verhehlen, daß ich gern in katholischen Kirchen verweile? — Sie sind größtentheils netter, reinlicher, freundlicher und zur Erweckung guter Gesinnungen geschickter als die unsrigen, die oft mehr Polter- oder Rüstkammern, oder kahl ausgetünchten Sälen ohne Meubeln, als Woh-

nungen der Gottheit gleichen †). Eine heilige Familie, ein sterbender Christus, eine Kreuzabnehmung, eine büßende Magdalena von einem Meisterpinsel ausgeführt, welche wohlthätige Rührung, welche heilige Gefühle sind sie nicht zu erwecken fähig! — Es ist überhaupt in den katholischen Kirchen mehr Ahndung von der Nähe der Gottheit als in den unsrigen, und man sollte diese Idee eher zu nähren als zu verdrängen suchen. Salomo zeigt sehr geläuterte Begriffe über Gottesverehrung in seinem Einweihungsgebet des Tempels: "meynest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen; wie sollt' es denn das Haus thun, daß ich gebauet habe?" Er baute ihm aber dennoch einen Tempel und zeigte durch die Pracht und Herrlichkeit des Orts, wo er verehrt wurde, den hohen Begriff, den er von ihm selbst hatte: der Mensch geräth nur gar zu leicht in allen Dingen auf die

†) Man lege mit diesen Ausdruck nicht zu sinnlich oder körperlich aus. Ueberall, wo das Gefühl wohlthätig — sittlich wohlthätig — angesprochen wird, da wohnet Gott.

Extreme, vom Uebermaaß auf das Nichts und von dem Ueberladenen auf das Kahle, das von dem Simpeln und Natürlichen himmelweit verschieden ist.

Die äussere Form und Einrichtung des Cultus hat auch viel dazu beygetragen, daß er in Miskredit gekommen ist. So sehr auch der Mensch im allgemeinen an dem formellen hängt, so sehr es ihm Vehickel ist, seine körperliche und Geistesthätigkeit darnach zu modeln, so gleichgültig, ja verhäßt wird sie ihm in den Dingen, die nicht innerhalb des Gebietes seiner absoluten Pflichten liegen, und bey welchen sein Geist einen freyern Schwung und einen minder eingeengten Spielraum heischen zu können sich für berechtigt hält. Nichts langen eilt ihn eher und stärker als das Einerley, und will man seine Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand gespannt und thätig erhalten, so muß man vor allen Dingen auf Abwechslung bedacht seyn, damit die verschiedenen Berührungspuncte seines körperlichen oder geistigen Ichs mit den verschiedenen Berührungspuncten des Gegenstandes in Rapport gesetzt werden. Ich tadle damit nicht die Form einer Sache; die ist ihr nothwendig und als

Mittel zur Erreichung eines gewissen Zwecks eine conditio sine qua non; aber sie muß etwas gefälliges haben diese Form und von ihrer verschiedenen Seiten den äussern oder innern Sinn afficiren, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll. Die schönste Musik, wenn wir sie in einem fort hören, die reizendste Landschaft, wenn wir sie tagtäglich vor Augen haben, wird uns endlich gleichgültig, d. i. sie erregt nicht mehr Wohlgefallen und dadurch Hinneigen des Herzens und Sinnes zu ihr. Der Geschmack und Geruch rächt sich für das Einerley durch Eckel.

Die ältere Form der öffentlichen Gottesverehrung war für ihre Zeit wohl passend, aber ist sie es deshalb auch für uns? In den ersten Zeiten der christlichen Kirche muste die äussere strenge Form der Gottesverehrung das Gebäude tragen, gleich den rohen unbehobelten Balken und Trägern, welche nun, durch die betünchten Wände und Täfeleien bedeckt, ihr Verdienst nicht zur Schau darlegen können. Der Kopf und das Herz der Menschen war damals noch nicht mit so vielen andern fremdartigen Dingen angefüllt, als er es heut zu Tage ist.

Die Versamlung der Heiligen der ersten christlichen Zeit, muste sich bey den damaligen dürftigen Kenntnissen damit begnügen, im Tempel zu beten und sich aus der Bibel etwas vorlesen zu lassen. An ausgearbeitete Kanzelvorträge war nicht zu denken.

Es wurde viel und gröstentheils immer das nemliche gebetet und gesungen und die Gottesverehrung sank dabey zum bloßen Mechanismus herab, bey dem man sich in sofern wohl befand, als der Geist zum Denken nicht angestrengt zu werden brauchte und man dabey Gott gegeben zu haben, was Gottes ist, wähnte. Wenn die Andacht ein actus exaltationis mentis ist, so darf er nicht zu lange dauern, wenn das Feuer derselben nicht bald erlöschen soll, und es muß auch bey der öffentlichen Gottesverehrung für zweckmäßige Abwechselung gesorgt werden, Man glaubte ehemals, der Werth unsers Gottesdienstes — den man sich als einen wirklichen Dienst, den man Gott leistet, vorstellte — beruhe auf der Dauer desselben, und man könne sich ihm nicht besser empfehlen, als wenn man diesen Dienst so viel als möglich verlängere. Wie viel wurde nicht sonst in einer einzigen Gottesverehrung gesungen und gebetet!

wie lange wurde nicht gepredigt, so daß jeder Gottesdienst — denn als solcher wurde er betrachtet, — gewöhnlich zwey auch wohl drey Stunden dauerte! Wie drückend war dieses im Winter für diejenigen besonders, die ihm ex officio vom Anfang bis zum Ende beywohnen mußten! Wie leicht muste da überhaupt die Andacht erkalten? Wie manche Chorschüler haben in der Kirche Finger und Füße erfroren, und sie mehr wie ein Carcer als wie einen Ort der Erbauung betrachtet und Jenes: wie lieblich sind deine Wohnungen, meine Seele verlanget und sehnet sich nach deinen Vorhöfen, gewiß nicht von ganzen Herzen empfunden!

In unsern Tagen wird es freilich wieder auf der andern Seite übertrieben. Der Cultus wird in jedem Betracht zu kahl abgefertigt und die öffentliche Gottesverehrung dauert Jahr aus Jahr ein in allem und allem kaum eine halbe Stunde. Man eilt, so viel man kann, um aus den Tempeln des allein wahren Gottes in die Tempel der Freude, in welchen man freilich seine Rechnung besser findet, als in jenen, zu kommen. Ich dächte eine volle Stunde wäre für die Dauer einer öffentlichen Gottesverehrung das äusserste zweck-

mäßigste. Man fordert jetzt durchaus ganz kurze Predigten: aber läßt sich denn auch eine Materie in so gar kurzer Zeit, z. B. in anderthalb Viertelstunden, gründlich und vollständig abhandeln? Man kann zwar die Materie, mit welcher man angefangen hat, in mehrern Kanzelvorträgen bearbeiten, aber auch dieses hat wieder seine Schwierigkeiten t).

Ein Skelet, eine Disposition ist doch noch keine Predigt. Man sollte bey der letztern nur ja die beyden Hauptzwecke — Belehrung und Erbauung — nicht aus den Augen verlieren. Das Verdienst einer Predigt besteht nicht in schwülstigen Ausdrücken, in dichterischen Floskeln und galanten Wendungen, sondern in der Gründlichkeit und in der Popularität, wodurch man jene oben angegebenen Zwecke erreichen und Allen alles werden kann u). An vielen Orten sind wirklich die Prediger an dem Verfall der öffentlichen Gottesverehrungen schuld. Entweder sie

t) Der Zuhörer bleibt nicht im Zusammenhange und hat bey der Fortsetzung schon wieder den Anfang der Materie vergessen. Auch ennuyrt er sich leicht bey mehreren Vorträgeu ein und eben derselben Materie Variatio delectat.

u) Der Titel Damenprediger gibt nach keine Ansprüche auf einen guten Kanzelredner. Dazu ge-

verschreien solche selbst als unnöthig oder: ihr Vortrag ist so verschroben, so monoton und für unsere Zeiten so unpassend, daß sie die Zuhörer verscheuchen, statt sie anzulocken. Und wenn auch alle Menschen sittlich gut wären, sollten sie deshalb nicht das Bedürfniß fühlen, zuweilen ihren gemeinschaftlichen Vater auch gemeinschaftlich zu verehren? Ich kann wenigstens, wenn auch wirklich das Menschengeschlecht so sittlich gut wäre, als es, leider! nicht ist, nicht einsehen, warum man ihm öffentliche Gottesverehrung als etwas ganz Ueberflüßiges und Entbehrliches von der Kanzel herab zu verleiten suchen sollte. Ich sehe in dergleichen Aeusserungen blos den Egoismus des Zeitalters seine Gauckelsprünge machen. Ein anderes ist freylich dem Volke den Wahn von den verdienstlichen Werth des mechanischen Kirchengehens auszureden, ein anderes den Cultus überhaupt für unnöthig und überflüßig erklären und auf diese Art das Kindlein mit dem Bade ausschütten.

In unsern Tagen, in denen geistige und moralische Bildung überhaupt allgemeiner wird,

hört mehr Zweckmässigkeit als blos schön d. i. poetisch und im Minnestyl zu sprechen.

läßt man sich freylich mit Predigten nach dem alten Zuschnitt nicht abspeisen. Die mystische Sprache, die steifen Perioden, die allzuvielen Citationen biblischer Stellen, und dies alles Stundenlang, gefällt nicht mehr. Man will etwas bündiges, etwas Neues der Materie und der Form nach in der Kirche hören, und auf eine, den Geist und das Herz gleich ansprechende Art unterhalten seyn — und das von Rechtswegen.

Nichts ist der Andacht hinderlicher als das Einerley in der Form. Man sollte bey der öffentlichen Gottesverehrung mehr auf Abwechslung in Gebet und Gesang bedacht seyn. Welches Gebet wird wohl gedankenloser und mit weniger Andacht gebetet, als das Vaterunser? Warum? weil es zu oft gebetet wird. So bemerkte ich auch oftmals eine gewisse Schläfrigkeit, so etwas Schleppendes in dem Gesang: allein Gott in der Höh sey Ehr, die bey dem Hauptlied verschwunden war. Ohnstreitig rührt dieses daher, weil sonsten das erstere jedesmal beym Anfang des Gottesdienstes gesungen wurde. Bey dem gewöhnlichen Kirchengebete nach der Predigt gehen viele Zuhörer aus der Kirche, weil es ihnen zu bekannt und mithin zu unwich-

tig ist x). Man sollte billig in diesem Punct mehr für Abwechselung sorgen und es müssen den Predigern von oben herab die Hände nicht so sehr gebunden seyn, weil bey einem solchen Druck der Hauptzweck der Andacht verloren gehen muß y).

x) Dieses, die ganze Versammlung störende, Herausgehen nach geendigter Predigt müßte gesetzlich verboten seyn. Man geht ja nicht blos in die Kirche um zuzhören, sondern auch um zu beten. Dieser Theil der öffentlichen Gottesverehrung wird immer nur als Nebensache angesehen und ich dächte, er müsse die Hauptsache seyn. Eine preiswürdige Verordnung zur Abhülfe der Störungen bey dem öffentlichen Gottesdienste ist unterm 1. Febr. von der königl. Preußischen Kurmärkischen Regierung zu Potsdam erlassen worden, die man in der Beilage zum 8 St. der Nationalzeitung d. Deutsch. d. J. findet.

y) In unserm vortreflichen Schwarzburg — Sondershäusischen Gesangbuche sind mehrere salbungsvolle Gebete, auf die sonntäglichen gottesdienstlichen Versamlungen sowohl als für die Wochenbetstunden, von unserm verdienstvollen Herrn Kirchenrath Cannabich, die ich abwechselnd lese und welche die Gemeinde still mitliest Dieses Mitlesen fixirt die Aufmerksamkeit des Zuhörers mehr als das

Bey alle dem, würde ich aber doch für die gänzliche Abschaffung des Formellen im liturgischen des Cultus nicht seyn. Sie ist nun einmal das Vehickel, an das wir, so lange wir uns durch den Spiegel in einem dunklen Wort sehen, halten müssen, wenn wir nicht ganz im finstern tappen wollen. Man behält sie doch im Rechte und in andern menschlichen Angelegenheiten bey, weil man wohl einsieht, daß man ohne sie nicht ausreichen kann. Bey dem Volke wenigstens richtet man durch die kahle Formlosigkeit nicht viel Gutes an. Ich bin Zeuge von Religionshandlungen, von Taufen und Trauungen, gewesen, deren keine über 5 Minuten dauerte und die so cavalierement und legerement verrichtet wurden, daß auch nicht die allermindeste Rührung daraus hervorgehen konnte. Man sieht der ganzen Handlung die Eile nur zu sehr an, die wohl kein Beweis von Achtung und Werthschätzung derselben seyn kann. Man eilt doch nur über das weg, was einem lästig, gering-

blosse Vorlesen des Predigers. Auch bediene ich mich — und zwar mit recht gutem Erfolg für die öffentliche Andacht — der geistvollen Klopstockschen Liturgie und der unvergleichlichen Morgen und Abendopfer von Witschel.

fügig und unangenehm ist und verweilt gern bey dem, bey welchem man seine Rechnung findet? Hinc illae lacrimae.

Man müste der Wahrheit zu nahe treten, wenn man es läugnen wollte, daß die alten Kirchenagenden aus dem 17ten wohl auch noch aus den ersten dreyßig Jahren des 18ten Jahrhunderts, sowol der Form und Sprache als dem Inhalt und der Materie nach für unsere Zeiten passend seyen. Wer wird, — um nur ein Beyspiel anzuführen — jetzt sich noch überreden können, daß die Wasserflut zu Noah's Zeit, ein Vorbild der Taufe sey; oder welcher aufgeklärte Geistliche wird das Ersäufen des pharaonischen Heeres im rothen Meer als ein solches vorlesen können? Allein selbst die ehrwürdigen Verfasser der sächsischen Kirchenordnung wollten durch sie den Predigern die Hände nicht gänzlich binden. Sie sagen in der Vorrede.

„Am Ende soll jedermann wissen, daß diese „Kirchen-Ordnung also gestellet ist, daß der „in diesen Landen nachgelebt werden soll, „nicht der Meynung, als müsse aus Noth „alles also gehalten werden, wie bisher

„unter dem Pabstthum die Gewissen mit
„Menschenlehren und Geboten verstrickt
„sind; sondern alleine darum, daß die ein=
„fältigen Pfarrer z), so sich selbst nicht
„wissen, darein zu schicken, eine Form
„und Weise hätten, wie sie sich in ihrem
„Amt und Handlung der heil. Sacramente
„halten mögen, damit andern nicht geweh=
„ret, noch benommen, wer es für sich
„selbst weiß besser zu machen aa).

Um aber allen unvorsichtigen und arrogan=
ten coups de main vorzubeugen, fahren die
ehrwürdigen Verfasser der Kirchenordnung fort:

„doch sollen auch andere Pfarrer und Predi=
„ger vermahnet seyn, daß sie sich wollten
„mit den andern, so viel möglich, gleich=
„förmig und einträchtig halten, um ge=
„meiner Liebe willen, und damit nicht Ur=
„sach und Raum gegeben werde, daß ein
„jeglicher aus seinem Kopf ein eigenes und
„sonderes mache u. s. w.

z) Und diese werden doch mit jedem Tage seltener, wie die Nordlichter.

aa) Heut zu Tage müßte dies doch der Fall mit dem Wissen, merklich besser zu machen, seyn. —

Mit den selbst gemachten liturgischen Formeln ist es nun freilich eine ganz eigene Sache. Nicht jeder hat die gehörige Dosis von Salbung, die zu ihrer Verfertigung erforderlich ist. Die christliche erbauliche Simplicität ist hiebey die Hauptsache, nicht der rhetorische oder gar poetische Schmuck, mit dem sie verbrämt werden. Dieser afficirt blos das Ohr und kizelt es vorübergehend, jene wirkt wohlthätig auf das Herz und dies ist und bleibt doch die Hauptsache.

Die sogenannten Salzmannischen Gottesverehrungen, bey welchen zwischen der Predigt immer mit unter gesungen wird, haben allerdings viel Erbauliches. Aber abgesehen von den Inconvenienzen, die durch das Anschlagen und Aufsuchen der verschiedenen Verse der Aufmerksamkeit während des mündlichen Vortrags des Predigers hinderlich sind, stehen sie auch der Auffassung eines zusammenhängenden Vortrags im Wege bb).

bb) Ich halte des Jahrs nur einmal — am Charfreitag — eine solche mit Gesang und Predigt abwechselnde Gottesverehrung, und wähle, um das vielseitige Aufschlagen zu vermeiden, dazu nur Ein Lied, das ich während den Abtheilungen der Predigt

Ich sehe nicht ein, was man beym Volke — und auf dieses muß doch vorzüglich Rücksicht genommen werden, wenn vom Cultus die Rede ist — durch die Abschaffung der alten, gewöhnlichen Seegensformel zu gewinnen sucht cc). Der gemeine Mann hält noch gar viel auf sie, und wenn er auch dabey nur eine concrete Idee hat, so füllen doch die Worte: der Herr erhebe sein Angesicht über dich, der Herr erleuchte sein Angesicht auf dich sein Herz mit einer gewissen heiligen Ehrfurcht, welcher das kindliche Vertrauen dicht zur Seite geht. Ich habe überhaupt bemerkt, daß das Volk, welches bey der lutherischen Bibelübersetzung aufwächst, jede andere und wenn sie auch deutlicher und richtiger wäre, nicht goutirt und folglich auch durch sie nicht erbaut wird. Sollte denn wohl überhaupt das energische, nervöse, Kraft- und Saftvolle der biblischen Uebersetzung Luthers, das so ganz das Herz

digt in Abtheilungen von 2 oder 3 Versen singen lasse.

cc) Ich erkläre hiermit öffentlich, daß ich hier von der ganzen Seegensformel und weder von dem Dich oder Uns in derselben rede.

anspricht — von grammatikalischer Richtigkeit soll hier nicht die Rede seyn — blos die Folge unserer alten Bekanntschaft mit ihr seyn. Warum ist denn das nicht der Fall bey alten Liedern, Gebeten u. d. g. bey welchen wir aufgewachsen sind? — — — —

Das Ablesen landesherrlicher Verordnungen von der Kanzel sollte billig abgeschafft werden, da sie ganz und gar der Ort nicht dazu ist. Wozu die heterogenen Ideen von Deserteurs, von Jagdfrevel, von Löserdürre u. d. m. zu einer Zeit, und an einem Orte wo der Geist mit den höhern Angelegenheiten seiner eigentlichen Bestimmung beschäftigt seyn soll? Die vielen Abkündigungen nach der Predigt, sind die Vögel im Gleichniß Christi vom Säemann, die den ausgestreuten Saamen wegfressen. Man hat diesem Nachtheil vorzubeugen, an manchen Oertern die Abkündigungen vor der Predigt abgelesen, aber dies halt' ich eher für schlimmer als für besser, denn eben dadurch gibt man den Zuhörern Stoff während der Predig über dieselben nachzudenken und nach zu grübeln und durch diese Dornen wird der gute Saame erstickt. Meines Erach-

tens gehört die Publication Landesherrlicher Gesetze und Verordnungen für das weltliche Forum und in das schwarze Bret. Wollte man glauben, daß in der Kirche Alle oder doch die Meisten dergleichen Abkündigungen hören, so würde man sich sehr irren, da in unsern Tagen dieser Ort von so wenigen besucht wird. Der weltliche Richter kann die Unterthanen bey Strafe zur Promulgation des Gesetzes fordern lassen, aber die Betglocke weiß von keinem Zwang. Es kann ihr folgen, wer da will.

Sollte man denn aber die Menschen nicht auch zum Cultus zwingen können, wie man sie zur Befolgung ihrer Bürger- und übrigen gesellschaftlichen Pflichten zwingen kann? — Ich antworte geradezu mit Nein und bin fest überzeugt, daß durch einen solchen Zwang der Religion eben kein wesentlicher Dienst geleistet werden würde dd). Gottesverehrung,

dd) Herr Superintendent Schuderoff in Ronneburg hat in seiner so gehaltreichen und beherzigungswerthen Schrift über Kirchenzucht zu diesem Behuf mehrere Vorschläge gethan, aber — mit aller Achtung gegen diesen großen Mann sey

wenn sie ächt seyn soll, muß ein actus mere voluntarius seyn, muß sich auf Ueberzeugung gründen und, was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde. Durch gerichtlichen Zwang würde man nur Heuchler bilden, aber keine wahren, innigen Gottesverehrer. Wen nicht das geistige Bedürfniß, wen nicht Anhänglichkeit und Liebe, wen nicht jene innige, trauliche Freundschaft, die ihre Gefühle auch gern in Worten ausströmt, in die Kirche treibt, der bleibe lieber aus ihr weg. Das Himmelreich leidet weder Gewalt noch Zwang und die ihm welchen anthun wollten, würden ihres Zwecks verfehlen.

Eben dadurch muß sich Jesus als Religionsstifter jedem unbefangenen Herzen vorzüglich empfehlen, daß er seine Lehre niemand aufgedrungen sondern ihre Befolgung als den

es gesagt — ich halte, mit dem Rezensenten dieser Schrift in der diesjährigen Jenaischen Literaturzeitung, dieselben für bloße Palliativkuren, die selbst bey ihrer Anwendung viele Schwierigkeiten und Hindernisse leiden würden. Und wie ungern würde — aus leicht zu erachtenden Gründen — der weltliche Arm sich zu einem solchem Zwang bequemen, und der geistliche — ist ja längst gelähmt — —

sichersten Prüfestein ihres Werths oder Unwerths aufgestellt hat So jemand wird dessen Willen thun; der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 17. Er hat wohl die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel aber niemand in denselben hinein getrieben. Gewissenszwang verträgt sich schlechterdings nicht mit der Religion, und so oft man sich seiner bedienen wollte, hat er ihr allemal mehr geschadet als genützt. Die Geschichte der blutigen Religionskriege giebt uns die traurigsten Belege von der Wahrheit dieses Satzes. Der Christengemeinde kann man freilich ihr Urtheil über den, der die gottesdienstlichen Versammlungen verachtet und doch als ein Glied von ihr angesehen seyn will, nicht wehren, aber ob sie das Recht habe, ihn zu zwingen, denselben beyzuwohnen, dies ist eine Frage, die ich mir nicht so geradehin mit Ja zu beantworten getraue. Die Regierung kann zwar einen christlichen Vater zwingen, sein Kind taufen zu lassen ee), aber wird sie ihn auch

ee) Man erinnert sich ja wohl noch der dahin Bezug habenden preussischen Verordnung, welche durch

zwingen — durch die härtesten Strafgesetze zwingen können, Gott con amore zu verehren? Die sogenannten Geschäftsleute in den mittlern Ständen werden sich den Sonntag gewiß nicht nehmen lassen, werden auch nicht für die Abschaffung der überflüßigen — für Volksglück und für die Moralität mehr schädlichen als nützlichen — Feyertage stimmen. Aber aus welchen Gründen? Keineswegs aus Religiosität, sondern weil sie an diesem Tag hübsch ausschlafen und arbeiten, ihre Rechnungen fertigen, ihre Clienten anhören und das Ding mit der wächsernen Nase zur Hand nehmen können. Die Menschen, denen der Umgang mit Gott kein Bedürfnis ist, zur öffentlichen Gottesverehrung zwingen wollen, ist ein Unternehmen, das ganz seinen Zweck verfehlt. Man muß dies dem Gewissen eines jedem Individuums anheimstellen, über welches dasselbe allein, und kein anderer Richter seyn kann. Aber, wenn ich ein Land zu regieren hätte, so würd ich die vielen und überflüßigen Festtage, besonders die Marienfeste und den driten Festtag an den Drey Hauptfesten des

einen Vorfall, — wo ich nicht irre — im Anspachischen veranlaßt worden ist.

Jahres abschaffen ee). Was macht uns denn gegen alles kalt und gleichgültig? Ist es nicht der allzuhäufige Genuß und Gebrauch. Wenn, wie es kürzlich der Fall gewesen ist, am Weihnachten 4, am Neujahr 2 und am Epiphanias wieder 2 Festtage hinter einander, und also binnen 14 Tagen acht ganzer Festtage sind, wie will man da verlangen, daß der Eifer für das Kirchengehen und die Andacht nicht erkalten soll besonders im Winter? — Wie will auch der Prediger, besonders auf dem Lande, bey einer solchen übertriebenen Frequenz der Festtage, seine Vorträge an das Volk gehörig ausarbeiten, zumal wenn er eine crux pastorum — ein Filial hat? Wie kann man sich noch wundern, daß die Kirchen bey so überhäuften Festtagen schlecht besucht werden? Sie sind vielmehr ein Mittel zur schwelgerischen, luxuriösen Lebensart, die einem Staate in jedem Betracht nachtheilig seyn muß; denn gearbeitet — soll an diesen Tagen nicht werden, also muß natürlich Sinnengenuß an der Tagesordnung stehen, und das ist den Menschen in den hohen und niedern Ständen so eben recht.

ee) Wie dieses in den meisten Ländern auch schon geschehen ist.

Daß man durch Theilnahme am Cultus seine Achtung für die Religion an den Tag lege, leidet wohl keinen Zweifel. Das Publicum wird wenigstens den Verächter desselben für einen Indifferentisten, d. i. für einen Menschen halten, der weder für noch wider sie ist. Im Grunde aber zeigt der Indifferentismus doch Verachtung an, und dem Staate kann es keineswegs gleichgütig seyn, ob seine Glieder und besonders seine Diener Verehrer oder Verächter der Religion sind, weil er sich im letzten Fall auf ihre Gewissenhaftigkeit und Treue nicht verlassen zu können glaubt. Wie können sie, die bestimmt sind, für die religiöse Bildung der Unterthanen zu sorgen, diese Pflicht erfüllen, wenn sie nicht selbst religiös sind? – Wenn jemand sich als Mitglied irgend einer Gesellschaft erklärt, so darf er in derselben nicht zu oft fehlen, und das gänzliche Wegbleiben gilt immer für eine stillschweigende Erklärung einer Absonderung und Trennung von derselben. Sollte dies nicht auch der Fall bey der kirchlichen Gesellschaft seyn? — Auch das Bedürfniß — wenn es gefühlt wird, sich selbst religiös und sittlich fortzubilden, müßte den Menschen zum Cultus

verbinden. Das innere religiöse Leben kann zwar durch Nachdenken, durch Lecture und Privatumgang mit religiösen Menschen unterhalten werden, allein bey wie vielen reicht dies hin und wie viele machen denn auch, und können vor den Zerstreuungen des Lebens hievon Gebrauch machen? Die Theilnahme am Cultus ist für das Publikum wenigstens ein äusseres Erkentnißmittel unserer Achtung gegen die Religion. Können wir es nun unsern Mitbrüdern im Staate verargen, wenn sie bey dem bemerkten Mangel an derselben uns ihr Zutrauen versagen? Kann z. B. der Eid, den eine Gerichtsperson jemanden abnimmt, mit seiner ganzen Kraft das Gemüth des Schwörenden ergreifen, wenn er nicht weiß, ob demselben nicht alles Religiöse dabey eine leere Cärimonie sey?

Wenn die ehemalige Kirchenzucht und kirchliche Polizey zu weit gegangen und zu strenge gewesen ist, so kann doch auch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daß ihr gänzliches Entschlafen der Religion und dem Cultus ungleich mehr Nachtheil als Gewinn gebracht hat. Da sie jetzt auch von

der weltlichen Macht nicht mehr ausgeübt wird, so ist es denn freilich kein Wunder, daß die Sonn- u Festtage größtentheils nur als Bachanalien gefeiert werden. Wenn ferner die Regenten und Staatsdiener den Cultus nicht mehr achten, so ist es nichts räthselhaftes, wenn er im ganzen Staate in Verfall kömmt, denn wie die Führer so das Volk.

Positive Strafen wären denn also für den Verächter des Cultus nicht wohl anzurathen, ob aber nicht negative, dies wäre eine andere Frage. Die Ausschließung von gewissen Vorrechten und Auszeichnungen wäre gewiß keine Unbilligkeit gegen Menschen, die durch ihr Wegbleiben von der kirchlichen Gesellschaft, sich gewißermaßen auch von der bürgerlichen selbst trennen.

Eben so wenig würd' ich rathen, die Menschen zum Genuß des Abendmals zu zwingen. Auch dieses muß ein actus merae voluntatis seyn, der nicht gesetzlich befohlen werden kann, und von dem Stifter nicht einmal befohlen worden ist. Wann ihr es thut, sagte er, so thut es zu meinem Andenken! So lange das liebe Beichtgeld noch einen Theil der

Besoldung des Predigers ausmacht, scheut man sich auch, um nicht des Eigennuzes oder der Hungerleiderey beschuldigt zu werden, gegen die Verächter des Abendmals zu Felde zu ziehen oder seinen Genuß zu empfehlen. Verächtlich aber sind mir diejenigen, von denen ich überzeugt bin, daß sie Verächter Jesu und seiner Lehre sind, und die dennoch blos zum Schein und aus Menschenfurcht zum Abendmal gehen. Die Handlung selbst könnte auch feierlicher gemacht werden, wenn die Nonchalance unserer Zeit noch etwas auf das Feierliche hielte. Selbst die edle Simplicität, mit welcher sonst das Abendmal gehalten wurde, das Niederknieen der Communicanten, das Absingen der Einsezzungsworte durch den Prediger, welche die Gemeinde in ganz dumpfen Tönen nachsang, und dann der gemeinschaftliche Genuß — die eigentliche Communion — der edle Verein der Grossen und Geringen, der Obern und Untergebenen, der Reichen und der Armen zu demselben Zweck, machte die Handlung erst recht feierlich. Ich kann daher der Privatkommunion nie das Wort reden gg). Sie ist keine Kommunion. Auch sollten die Prediger gemeinschaftlich mit ihrer Gemeinde am Sonntage das Abendmal genießen und nicht privatim in der Woche. Thun sie das leztere, so können sie gar nicht gegen das Zweckwidrige der Privatkommunion sprechen.

gg) Ausser bey Kranken und in sehr wenigen Fällen, die durch besondere Umstände herbey geführt werden, ist sie blos Folge des Stolzes, der Eitelkeit und Liebe zur Bequemlichkeit.

Die Schwierigkeiten, die man bey der öffentlichen Kommunion der Geistlichen vorgiebt, sind leicht zu heben, wenn man nur Lust und guten Willen dazu hat.

Es wird gegenwärtig die Allgemeinheit der Kirche oder die Vereinigung der sämtlichen Religionspartheyen zu einem Ganzen als Lieblingsthema stark debattirt. Ist wohl eine solche Vereinigung thunlich und ist sie zu wünschen? Wenn auch das erste mit Ja beantwortet werden könnte, könnte es deshalb auch das letztere? — Es ist vieles für und wider die Sache geredet und geschrieben worden und die Wahrheit liegt vielleicht, wie bey so manchen gelehrten Streitigkeiten, mitten inne „Gemeinschaftliches sagt Voll hh) ist in allen Religionsarten enthalten: Glaube an ein höheres Wesen, als wir sind, Bestimmung eines gewissen Verhältnisses, in welchem es zu uns und wir zu ihm gegenwärtig stehen und in Zukunft stehen werden„. Alle Religionspartheien folgen Einem Manne als ihrem Religionsstifter. Ihre Vorstellung vom Uebersinnlichen ist das Symbol ihrer Kirche. Eine jede von ihnen hat ihr Gutes und auch wieder ihre Mängel. Der katholische Cultus spricht freilich zuförderst die körperlichen Sinne an — aber sie sind es auch, durch welche auf den innern Menschen gewirkt werden muß. Wenn die Religion nicht bloß Sache der Vernunft, sondern auch

hh) In seiner Schrift: von dem Verfalle und und der Wiederherstellung der Religiosität, (1809) 1 Th. S. 8.

zugleich des Gefühls und der Phantasie ist, so wird man wohl auch die letztern in Anspruch nehmen müssen, wenn man sie zur Religiosität führen will. Des Katholicismus Wiege ist im Süden, des Protestantismus im Norden; schon daraus erklärt es sich, warum jener mehr sich mit dem Schönen und die Sinne Einnehmenden vereinigt hat, als dieser. Der Katholicismus machte freilich die Weide der Sinnen und der Phantasie zur Hauptsache in der Religion, und zwar bey dem Cultus auf Unkosten des Verstandes und der religiösen Gesinnung, aber doch zog dieser äussere Pomp und die ächte Kunst, welche Auge und Ohr bezauberten, manchen an den geweiheten Ort hin und erweckte dadurch Gefühle, welche den religiösen nahe verwandt waren, oder doch wenigstens zu ihnen führen konnten.

Die Reformatoren, welche alles Sinnliche vom Gottesdienst getrennt wissen wollten, schütteten das Kindlein mit dem Bade aus. Doch gieng hierinnen Luther, der Freund der schönen Künste, der Musik, und selbst Dichter war, nicht so weit, wie die schweizerischen Reformatoren. Dadurch, daß man den Cultus dem Vernunftbedürfnis allein annähern wollte, hat man in der protestantischen Kirche viele, denen er nun zu trocken geworden ist, davon zurückgescheucht.

Die neue politische Gestaltung der Dinge ist noch nicht vollendet. Es wird gewiß auch die Reihe an die Religion kommen. Sonst gieng jene aus dieser hervor: heut zu Tage ist der Fall

umgekehrt. Die Zeit bringt alles zur Reife und was die Sonne zur Reife bringt, ist immer schmackhafter und hat mehr innern Werth als die Treibhausfrucht. Das Festina lente müssen sich vorzüglich diejenigen empfohlen seyn lassen, welche in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion und im Cultus eine neue Bahn brechen wollen. Wenn nur erst die politische Tendenz der neuen Umwandlung der Dinge ganz fixirt ist, dann wird man einsehen — wie man es denn zum Theil schon jetzt einsicht — daß der Thron und überhaupt der Staat Religion und Cultus nicht entbehren könne, wenn er nicht auf schwachen Stützen ruhen soll. Viele einzelne seiner Glieder werden beyde zwar wohl entbehren zu können glauben, aber das Ganze wird sich doch zuletzt, wenn alles bricht und alles fällt, an ihn lehnen uud eben bey ihm Trost und Schutz gegen die Verzweiflung suchen. Der Mensch formt immer und modelt an der Religion; die Religion müßte den Menschen formen und bilden. Kinder spielen mit Puppen, dafür sind sie Kinder; aber Männer sollten nicht die Religion zur Puppe machen, der sie jeden Tag ein anderes Kleid anziehen. Bey dem Stande der Cultur, deren wir uns jetzt erfreuen, ist wohl nicht zu fürchten, daß die Tempel des allein wahren Gottes allerall verschlossen werden mögten. Möcht' es aber doch auf immer der Janustempel werden!!

Sch

chbinderei-Landesanst.
Körperbehind. Jugend
München, Kurzstr. 2

chbinderei - Landesanst.
örperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

chbinderei-Landesanst.
körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

Steinbrenner, Wilhelm Ludwig,

Über Cultus

Göttingen 1810

Liturg. 1247 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591741-3